

Schrift und Schriftlichkeit
Writing and Its Use
HSK 10.1



Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft

Handbooks of Linguistics
and Communication Science

Manuels de linguistique et
des sciences de communication

Mitbegründet von
Gerold Ungeheuer

Herausgegeben von / Edited by / Edités par
Hugo Steger
Herbert Ernst Wiegand

Band 10.1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Schrift und Schriftlichkeit

Writing and Its Use

Ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung
An Interdisciplinary Handbook
of International Research

Zusammen mit/Together with
Jürgen Baurmann · Florian Coulmas · Konrad Ehlich ·
Peter Eisenberg · Heinz W. Giese · Helmut Glück ·
Klaus B. Günther · Ulrich Knoop · Bernd Pompino-
Marschall · Eckart Scheerer · Rüdiger Weingarten

Herausgegeben von/Edited by
Hartmut Günther · Otto Ludwig

1. Halbband / Volume 1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Ⓢ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft /

mitbegr. von Gerold Ungeheuer. Hrsg. von Hugo Steger;
Herbert Ernst Wiegand. — Berlin; New York: de Gruyter.

Früher hrsg. von Gerold Ungeheuer und Herbert Ernst Wiegand. —
Literaturangaben. — Teilw. mit Parallelt.: Handbooks of linguistics
and communication science. — Teilw. mit Nebent.: HSK

NE: Ungeheuer, Gerold [Begr.]; Steger, Hugo [Hrsg.]; Handbooks of
linguistics and communication science; HSK

Bd. 10. Schrift und Schriftlichkeit.
Halbbd. 1 (1994)

Schrift und Schriftlichkeit : ein interdisziplinäres Handbuch

internationaler Forschung = Writing and Its Use / in

Verbindung mit Jürgen Baurmann ... hrsg. von Hartmut

Günther; Otto Ludwig. — Berlin; New York: de Gruyter.

(Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 10)

NE: Günther, Hartmut [Hrsg.]; Writing and Its Use

Halbbd. 1 (1994)

ISBN 3-11-011129-2

© Copyright 1994 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

Vorwort

1. Gegenstand

Wie selbstverständlich *Schrift und Schriftlichkeit* in unser tägliches Leben eingebunden sind und welche Bedeutung man ihnen zu allen Zeiten zugemessen hat, das zeigt schon ein Blick auf die vielen Redensarten, die dazu existieren. *Scripta manent* sagten die Lateiner; *was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen* denkt der Schüler im Faust. *Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz* (Matth. 5,18), und *des Büchermachens ist kein Ende* (Pred. 12,12), aber *der Buchstabe tötet, und der Geist macht lebendig* (2. Kor. 3,6). Mit dem Schlachtruf *sola scriptura* zog Martin Luther gegen die herrschende Kirche seiner Zeit zu Felde; freilich schaute er den Zeitgenossen *aufs Maul*, wollte gerade vermeiden, daß er *redet wie ein Buch*. Mancher aber *lügt wie gedruckt*, obgleich er das, was er sagte, *nicht unterschreiben würde* — darauf könne er *Brief und Siegel geben*. Das *Alpha und das Omega* sind Inbegriff von Anfang und Ende — und es gibt noch erheblich mehr stehende Wendungen dazu, *von A bis Z*.

Schrift und Schriftlichkeit — das ist ein weites Feld. Schrift, das ist Handschrift, Druckschrift, Keilschrift. Schrift, das ist Wortschrift, Silbenschrift, Alphabetschrift. Schrift, das ist Unziale, Antiqua, Fraktur. Schrift, das ist lateinische, arabische, chinesische Schrift. Schrift, das ist Garamond, Times, Futura. Schrift, das allein ist schon ein weites Feld — und doch stellt dieser Begriff nur sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner dessen dar, was als Gegenstand dieses Handbuchs in Frage kommt.

Der umfassendere Begriff heißt *Schriftlichkeit*. Er begreift alles in sich, was das Attribut 'schriftlich' tragen kann: durch Schrift konstituiert, durch Schrift bedingt, durch Schrift affiziert, durch Schrift bewirkt — Dinge, Begriffe, Menschen, Gesellschaften, Kulturen. Wo Schrift in Gebrauch ist, da können Botschaften, Nachrichten, Einladungen, Vorträge, Reden schriftlich sein. Gesellschaften und Kulturen sind schriftlich, wenn sie über Schrift verfügen und zentrale gesellschaftliche Transaktionen auf schriftlichem Wege bewerkstelligt werden.

Das Ausmaß, in dem Individuen an *Schriftlichkeitsprozessen* partizipieren können, bestimmt vielfach ihre gesellschaftliche Stellung. Wo dies nicht bereits heute der Fall ist, werden *Schriftlichkeitsprozesse* künftig noch stärker im Brennpunkt vielfältiger Auseinandersetzungen stehen. Durch weltweite Migrationen und die Internationalisierung verschiedenster sozialer Prozesse und Organisationen verschieben sich die Relationen von Sprechen und Schreiben, Hören und Lesen. Zugang zur *Schriftlichkeit* wird für viele Menschen immer schwieriger. Schließlich zeichnet sich in der Entwicklung elektronischer Medien zwar keine Aufhebung, aber eine tiefgreifende Veränderung der schriftlichen Kommunikation und ihrer Formen ab.

Den Zusammenhang von *Schrift und Schriftlichkeit* stiftet der schriftliche Text. Schriftliche Texte umgeben uns tagtäglich, sie regeln unser Leben, greifen in seinen Ablauf ein, schaffen uns Möglichkeiten des Ausdrucks, erschweren uns das Leben. Wir richten unser Leben nach schriftlichen Texten. Es geht dabei nicht nur um die Konstitution, Form und Funktion schriftlicher Texte, sondern auch um die Tätigkeit der Menschen, die schriftliche Texte herstellen und verarbeiten, also um das Schreiben und

Lesen. Wir haben es auch zu tun mit dem Erwerb dieser Fähigkeiten im Unterricht; wir haben es zu tun mit den Auswirkungen des Schreibens und Lesens auf das private und das öffentliche Leben, mit dem Status schriftlicher Texte in Kultur, Sprache, Denken und individuellem Handeln.

Der Gegenstand des Handbuchs ist in der Tat so weit gefaßt. Er begreift alle Völker und Individuen ein, die sich der Schrift bedient haben und bedienen, alle Sprachen, die neben der mündlichen eine schriftliche Sprachform ausgebildet haben, alle Gruppen und Individuen, deren Leben durch den Umgang mit Schrift und schriftlichen Texten mit organisiert wurde oder ist, in welchem Ausmaß auch immer.

2. Stand der Forschung und Aufgabenstellung

Die Vielfalt und Heterogenität der Gegenstände bedingen, daß an ihrer Untersuchung verschiedene Wissenschaften beteiligt sind: Philosophie und Anthropologie, Sprach- und Literaturwissenschaften, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Geschichtswissenschaften — um nur einige zu nennen. Die spezielle Kennzeichnung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* aber wird je nach Disziplin unterschiedlich ausfallen. Für den Historiker etwa ist das schriftliche Zeugnis das historische Zeugnis schlechthin; terminologisch bestimmt er die *Vorgeschichte* als die Zeit, aus der keine zeitgenössischen Quellen in schriftlicher Form vorliegen. In der Kunstgeschichte interessiert speziell die Form und Ästhetik der Schrift in den Zeitaltern, in der Sozialgeschichte ihre gesellschaftliche Funktion. Dem Soziologen ist Schrift vielfach als eine soziale Gemeinschaften konstituierende Kraft bedeutsam. Für den Psychologen ist der Anteil der Schriftlichkeit an den kognitiven Prozessen ein wichtiger Untersuchungsgegenstand, den er im Falle von schriftbezogenen Sprachstörungen mit dem Mediziner teilt.

Zudem werden die jeweils erarbeiteten Ergebnisse in den verschiedenen Wissenschaften keineswegs gleich gewichtet, auch nicht in gleicher Weise dem Forschungsstand der gesamten Disziplin zugeordnet. Als spezielles Beispiel kann die Diskussion in der Sprachwissenschaft angeführt werden. Lange sah man von einer Differenzierung von Schrift und Sprache ab. Als die Notwendigkeit ihrer Unterscheidung klar wurde, setzte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Vorstellung von der systematischen Priorität der mündlichen Sprache durch; 'die Schrift' erschien als zweitrangiges Phänomen und wurde als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung bestenfalls am Rande zugelassen. Für viele Linguisten scheint es noch heute undenkbar, daß es in schriftlicher Sprache theoretisch bedeutsame Erscheinungen gibt, die nicht auf Aspekte der gesprochenen Sprache zurückgeführt werden können. Tatsächlich aber bezog und bezieht man sich bei der Untersuchung von Sprache, selbst von mündlicher Sprache, auf schriftliche oder verschriftete Texte. So aber konnten Schriftlichkeit und Mündlichkeit nicht zufriedenstellend voneinander abgegrenzt, Schrift und Schriftlichkeit nicht fundiert beschrieben und ihre Beziehungen zur Mündlichkeit nicht hinreichend bestimmt werden.

Dieser Überblick kennzeichnet eine zentrale Problematik: Einzelne Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit werden aufgrund ihrer zentralen Rolle in der Herausbildung und Strukturierung moderner Gesellschaften von sehr vielen unterschiedlichen Disziplinen thematisiert. Die einzelnen Wissenschaftsrichtungen bringen dabei ihre fachspezifischen Theorien und Methoden ein; ihre Erkenntnisse sind an diese gebunden. Jede erfaßt und erforscht einen eigenen Aspekt von *Schrift und Schriftlichkeit*, und erst alle zusammen können ein einigermaßen vollständiges Bild ergeben. *Schrift und Schriftlichkeit* ist ein interdisziplinärer Gegenstand und nur mit dieser Perspektive zu erforschen.

Dies ist bisher bestenfalls in Ansätzen geschehen. Es muß gesagt werden, daß die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen *Schrift und Schriftlichkeit* bislang unter Erkenntnisinteressen erforscht haben, die — vom Gesamtzusammenhang des Gegenstandes

des her gesehen — als eher partikulär zu bezeichnen sind. Zum genuinen Forschungsgegenstand konnte *Schrift und Schriftlichkeit* so nicht werden, weshalb es heute auch weder eine einheitliche Theorie über diesen Gegenstand gibt noch eine Vermittlung theoretischer Bezüge oder einen überfachlichen Austausch über Fragestellungen und Untersuchungsmethoden. Die wenigen Kompendien oder Handbücher, die es auf diesem Felde gibt, erfassen Einzelaspekte unter isolierten Fragestellungen. Das Handbuch ist somit das erste seiner Art.

Ganz im Sinne der Zielsetzung der Reihe *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* soll das vorliegende Handbuch für Studierende, Lehrende und Forschende sowie für alle, die aus unterschiedlichen Gründen ein Interesse daran haben, eine möglichst breit gefächerte, strukturierte Übersicht über Fragestellungen, Methoden und Theorieansätze im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* geben.

Das bedeutete konkret: Es war eine umfassende Bestandsaufnahme vorzunehmen, um erst einmal einen Überblick über das Problemfeld gewinnen zu können. Dann war durch Zusammenstellen, Zusammenführen und Zusammenfügen der Teile eine Ordnung in dieses Feld zu bringen, die es erlaubt, jedem Teil einen Platz im Handbuch zuzuweisen und Bezüge zwischen den Teilen aufzuzeigen: Der Stoff war zu gliedern. Schließlich mußten die Teile gegeneinander austariert werden, um keine größeren Ungleichgewichte aufkommen zu lassen. Gerade diese Aufgabe erwies sich als schwierig, weil einzelne Bereiche schon lange und intensiv beforscht sind wie z. B. die Geschichte der Schrift bzw. der Schriften, andere nur wenig wie z. B. die Geschichte des Schreibens und Lesens.

Darüber hinaus gibt ein systematisch angelegter Aufriß des gesamten Feldes Gelegenheit, Mängel in der Forschung auffindig zu machen und auf Lücken grundsätzlicher Art hinzuweisen. Es kann nicht die Aufgabe eines Handbuchs sein, sie zu beheben. Wohl aber haben die Herausgeber dieses Handbuchs es als ihre Pflicht (und die aller Autoren) angesehen, die erhebliche Heterogenität des Gegenstandes sichtbar zu machen, die Unterschiedlichkeit der Zugangsweisen, die in den verschiedenen Wissenschaften ausgebildet worden sind, deutlich werden zu lassen und auf die existierenden Theorie-defizite hinzuweisen, um auf diese Weise einen Beitrag zu leisten zu einer einheitlicheren und umfassenderen Bearbeitung des Gegenstandes.

3. Begrifflichkeit

Wie bei vielen so fundamentalen und von sehr verschiedenen Wissenschaften verwendeten Begriffen verwischt auch im Fall von *Schrift und Schriftlichkeit* ihre Omnipräsenz die Klarheit der Wahrnehmung und Begriffsbildung, und so kann es nicht überraschen, daß es keine einheitliche Begrifflichkeit und infolgedessen auch keine allgemein akzeptierte Terminologie im Bereich von Schrift und Schriftlichkeit gibt. Ein guter Teil der im wissenschaftlichen Diskurs gängigen Ausdrücke stammt aus der Umgangssprache, und ihre Bedeutungen entfernen sich oft nur wenig von den allgemein gebräuchlichen. Nur ein recht kleiner Teil der Begriffe ist als rein fachsprachlich zu charakterisieren.

Eine einheitliche Begrifflichkeit und eine allgemein akzeptierte Terminologie kann es allerdings auch nur in dem Maße geben, als eine Theorie der Schriftlichkeit oder eine integrierte Theorie aller ihrer Aspekte zur Verfügung steht; dies ist derzeit nur in Teilbereichen der Fall. Es ist ja auch durchaus die Frage, wie denn eine „interdisziplinäre Theorie“ eigentlich zu konstituieren wäre. Es geht deshalb in den folgenden Abschnitten nicht darum, Vorschläge für eine einheitliche Begrifflichkeit zu machen oder gar die Terminologie im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* zu normieren. Es soll auch nicht der Versuch unternommen werden, die in diesem Handbuch versammelten Artikel einer einheitlichen Sprachregelung zu unterwerfen. Es soll vielmehr eine grobe Orien-

tierung über die verschiedenen Bedeutungen gegeben werden, die mit bestimmten Ausdrücken in der wissenschaftlichen Literatur verbunden werden. Beim gegenwärtigen Stand der Schriftlichkeitsforschung ist es nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Artikeln jeweils eigene Begrifflichkeiten verwendet werden, so daß der gleiche Ausdruck in verschiedenen Artikeln auch verschiedene Bedeutung haben kann. Es werden hier nur solche Begriffe angesprochen, deren Kenntnis in den verschiedenen Artikeln als bekannt vorausgesetzt wird. Die begriffliche Fassung spezieller Aspekte wird in den Artikeln selbst expliziert.

3.1. Schrift (Script; Writing)

Das Wort *Schrift* weist eine breite Palette verschiedener Bedeutungen auf. In der Umgangssprache wie in der wissenschaftlichen Literatur kann der Ausdruck sowohl auf das gesamte Feld der Schriftlichkeit als auch auf Teilbereiche bezogen werden — den Duktus der Handschrift, die schriftliche Sprache, die Form der Schriftzeichen etwa, wobei ohne Kontext *prima facie* meist nicht erkennbar ist, welche Lesart zugrundeliegt. Im alltäglichen Sprachgebrauch lassen sich die folgenden drei Grundbedeutungen des Wortes *Schrift* feststellen:

- (1) die Menge der graphischen Zeichen, mit denen die gesprochene Sprache festgehalten wird (vgl. *die chinesische, griechische Schrift*)
- (2) die Gestalt bzw. Form der Schriftzeichen (vgl. *eine schöne, unordentliche, erhabene Schrift*)
- (3) das Produkt der Verwendung von Schriftzeichen, d. h. das Schriftstück oder der Text (vgl. *Luthers Schriften, eine wichtige Schrift Lessings, die (Heilige) Schrift*)

Diese systematische Mehrdeutigkeit des Wortes *Schrift* findet sich auch in der wissenschaftlichen Literatur. In vielen Fällen bezeichnet es einfach die Menge der Schriftzeichen, die zur Verschriftung einer bestimmten Sprache Verwendung finden. In visuell-graphischen Kontexten ist dagegen die Formstruktur der verwendeten graphischen Zeichen das bestimmende Kriterium. In diesem Sinne spricht man davon, daß die Fraktur eine andere Schrift ist als die Antiqua. Ein Ausdruck wie 'die deutsche Schrift' ist also systematisch mehrdeutig: Es kann damit das zur Verschriftung des Deutschen verwendete Alphabet gemeint sein (linguistische Lesart) oder aber eine Schrift, mit der deutsche Texte geschrieben werden, also die Fraktur oder die Sütterlin-Handschrift (visuell-formale Lesart).

3.2. Schriftlichkeit (Literacy)

Unter dem Oberbegriff *Schriftlichkeit* können alle Sachverhalte zusammengefaßt werden, denen das Attribut *schriftlich* zukommt. Bezogen wird der Ausdruck dabei insbesondere auf:

- (1) Texte, die entweder durch das schriftliche Medium bedingt sind oder durch eine spezifische Weise, Texte zu konzipieren, zu komponieren oder zu formulieren, geprägt sind;
- (2) Personen, die lesen und schreiben können und/oder über das in kanonischen Schriften niedergelegte Wissen verfügen (so schon im lateinischen *litteratus*);
- (3) gesellschaftliche Zustände, die dadurch gekennzeichnet sind, daß nicht nur repräsentative Teile der Bevölkerung lesen und schreiben können, sondern daß auch das gesellschaftliche Leben insgesamt durch Formen schriftlicher Kommunikation bestimmt ist;
- (4) Kulturen, in denen wichtige Institutionen wie z. B. die Religion sich auf schriftliche Texte berufen, der Erwerb von Lesen und Schreiben eines der Ziele von Unterricht ist oder das Lesen und Schreiben von Menschen sich auf ihr Denken und Handeln auswirkt.

Die Verwendung von *Schriftlichkeit* als Oberbegriff scheint eine deutsche Eigentümlichkeit zu sein. Seine Verwendung zur Kennzeichnung einer spezifischen Verfaßtheit von Individuen, Gesellschaften, Kulturen und Texten geht auf den englischen Begriff *literacy* zurück, der seinerseits entstanden ist im Zusammenhang mit dem Gegensatz

zu *orality*, ins Deutsche teilweise als „Mündlichkeit/Schriftlichkeit“, oft auch als „Literalität/Oralität“ übersetzt. Dies führt bisweilen zu Unklarheiten, weil die deutschen Ausdrücke *Literalität* und *Schriftlichkeit* nicht in jedem Kontext austauschbar sind.

3.3. Schriftliche Sprache, geschriebene Sprache (Written Language)

Wie *Schriftlichkeit* und *Schrift* wird auch der Ausdruck *geschriebene* oder *schriftliche Sprache* häufig als Oberbegriff für das gesamte Begriffsfeld verwendet oder aber auf einen Teilaspekt des Feldes bezogen. In der wissenschaftlichen Literatur lassen sich fünf Ansätze unterscheiden, den Begriff differenzierter zu verwenden.

- (1) Schriftliche Sprache als sprachliche Gestaltung von Texten. In diesem Falle wird nicht zwischen der Form einer schriftlichen Äußerung und der bei ihrer Herstellung verwendeten sprachlichen Mittel unterschieden. Eine solche Verwendung des Ausdrucks ist in der sprachwissenschaftlichen Literatur heute nicht mehr anzutreffen, doch spielt sie in anderen Disziplinen, vor allem in den Literaturwissenschaften, noch eine Rolle.
- (2) Schriftliche Sprache als eine unter funktionalen Gesichtspunkten getroffene Auswahl sprachlicher Mittel (stilistisches Konzept). Man spricht auch von Varietäten, Sprachstilen, Registern. Hier geht es nicht um Eigenschaften von Texten, sondern um die in schriftlichen Äußerungen/Texten verwendeten sprachlichen Mittel (morphologische, syntaktische, lexikalische, pragmatische). In der neueren Sprachwissenschaft ist diese Konzeption weit verbreitet.
- (3) Schriftliche Sprache als schriftliche Form einer Sprache (glossematisches Konzept). Man geht von der Tatsache aus, daß viele Sprachen in zwei Ausdrucksformen vorliegen, einer mündlichen und einer schriftlichen, daß aber beide zusammen als eine Sprache angesehen werden.
- (4) Schriftliche Sprache als die schriftliche Norm der Sprache (funktionalistisches Konzept). Die Prager Strukturalisten, auf die dieses Konzept zurückgeht, unterschieden die Funktionen schriftlicher und mündlicher Äußerungen und Texte und schlossen daraus auf zwei Normen einer Sprache.
- (5) Schriftliche Sprache als die Sprache, die beim Schreiben und Lesen Verwendung findet. Nicht die Beziehung zwischen mündlicher (gesprochener) und schriftlicher (geschriebener) Sprache liegt dieser Konzeption zugrunde, sondern die Beziehung, in der die Sprache zu den Menschen steht, die sie benutzen. Man gebraucht zum Schreiben eine andere Sprache als zum Sprechen, und genau sie ist es, die man als geschriebene oder schriftliche Sprache bezeichnet.

Es muß gerade bei diesem Ausdruck aber auf den Umstand verwiesen werden, daß seine Bedeutung selbst in ein und demselben Text schwanken kann.

3.4. Schriftsystem, Orthographie (Writing System, Orthography)

Aufgrund der Vieldeutigkeit der Begriffe *Schrift*, *Schriftlichkeit* und *schriftliche Sprache* sind in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere in den Sprachwissenschaften einige Konzepte etwas strenger gefaßt worden, die weniger scharf teilweise auch in anderen Wissenschaften und der Umgangssprache auftreten.

Die Art und Weise, wie Sprachen verschriftet werden, ist von Sprache zu Sprache unterschiedlich. In logographischen Schriftsystemen beziehen sich die Schriftzeichen *grosso modo* auf Wörter bzw. Bedeutungsträger, in syllabographischen Systemen auf Silben, in alphabetischen Systemen auf minimale Einheiten der Lautsprache. Der Begriff *Schrifttyp* bezeichnet im sprachwissenschaftlichen Kontext die Art der Verschriftung einer Sprache nach Maßgabe des vorherrschenden Verschriftungsverfahrens; zwischen dem Sprachtyp (isolierend, agglutinierend, flektierend) und dem Schrifttyp bestehen des öfteren systematische Beziehungen. (Ganz anders wird der Ausdruck *Schrifttyp* verwendet, wenn wir uns im Bereich der Typographie befinden; hier bezieht er sich auf visuelle Charakteristika; unterschieden werden z. B. im lateinschriftlichen Bereich als Schrifttypen die Antiqua von den gebrochenen Schrifttypen wie z. B. der deutschen Fraktur).

In den Einzelsprachen wird von den durch den Schrifttyp bereitgestellten Mitteln in unterschiedlicher Weise Gebrauch gemacht. Das *Schriftsystem* einer Sprache determiniert die Form schriftlicher Äußerungen. Dazu gehören neben den Beziehungen zwischen den Lautsegmenten und den Schriftzeichen die Interpunktion, die Unterscheidung verschiedener Schriftzeichentypen wie Groß- und Kleinbuchstaben sowie die Konventionen für die Form schriftlicher Äußerungen und Texte (Briefe, Aufsätze etc.). Es gibt eine engere Auffassung, wonach der Terminus *Schriftsystem* auf die untere Ebene der doppelten Artikulation beschränkt wird; in der Vergangenheit hat sich die linguistische Schriftlichkeitsforschung häufig auf diesen Bereich beschränkt. Von verschiedenen Autoren wird dafür der Begriff *Graphematik* (oder *Graphemik*) verwendet, den andere für die Schriftforschung insgesamt benutzen. Innerhalb bestimmter Theorien wird der Begriff *Schriftsystem* sehr strikt gehandhabt; in anderen Ansätzen, u. a. in verschiedenen Artikeln des Kapitels VIII dieses Handbuchs, wird darunter alles verstanden, was linguistisch über Schrift und die geschriebene Sprache zu sagen ist.

Die meisten neueren Schriftsysteme weisen bestimmte Kodifikationen auf, d. h. präskriptive Regelwerke, die die Norm der Schreibung vorschreiben. Eine solche Kodifikation wird als *Orthographie* bezeichnet. Eine Orthographie ist eine Menge von Vorschriften, die bestimmen, ob eine schriftliche Äußerung korrekt ist oder nicht, d. h. eine präskriptive Form der Beschreibung eines Schriftsystems. Für Schreibregularitäten, zu denen keine präskriptive Kodifikation vorliegt, wird neuerdings vor allem im historischen Bereich der Ausdruck *Graphie* verwendet.

Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch wird die Unterscheidung von Schriftsystem, Graphie und Orthographie in der Regel nur von Sprachwissenschaftlern und Philologen gemacht; namentlich in der kognitionspsychologischen und pädagogischen Literatur wird hier selten differenziert.

3.5. Schriftzeichen, Graphem (Character, Grapheme)

Die Konzepte Schrift, Schrifttyp, Schriftsystem etc. beruhen auf der Vorstellung, daß schriftliche Sprache sich eines begrenzten Inventars von Elementen bedient, die theorie-neutral als *Schriftzeichen* bezeichnet werden. Dieser Begriff hat den Vorteil, weiter als Begriffe wie *Buchstabe* oder *Graphem* zu sein und auf unterschiedliche Schrifttypen und -systeme anwendbar zu sein — lateinische oder griechische Buchstaben, japanische Kana, chinesische Hanzi sind sämtlich Schriftzeichen in diesem Sinne.

Die Untermenge der Schriftzeichen, aus denen in Silben- oder Alphabetschriften die Bedeutungsträger zusammengesetzt sind, werden als *Grapheme* bezeichnet. Wie der Begriff Phonem, so ist auch der Begriff Graphem ein theoretisches Konstrukt, abhängig von der jeweiligen Theorie. Dabei stehen sich zwei Konzeptionen gegenüber. In der ersten, älteren Kennzeichnung versteht man unter *Graphem* diejenigen Schriftzeichen(kombinationen), durch die Phoneme der Lautsprache schriftlich wiedergegeben werden. Die jüngere Konzeption definiert das Graphem rein distributionell als die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit der schriftlichen Sprachform ohne Bezug auf die Phonologie. — Außerhalb der Sprachwissenschaft kann beim Gebrauch des Ausdrucks *Graphem* nicht davon ausgegangen werden, daß eine bestimmte Lesart intendiert ist; häufig genug bezeichnet man mit dem Begriff einfach ein Schriftzeichen oder einen Buchstaben.

3.6. Schreiben, Lesen, Text (Writing, Reading, Text)

Diese Begriffe sind wohl am wenigsten terminologisch festgelegt; sie werden auch in diesem Handbuch höchst unterschiedlich verwendet. Gerade deshalb scheint es sinnvoll, die Hauptunterschiede der Verwendungsmöglichkeiten zu kennzeichnen.

Das Wort *schreiben* hat umgangssprachlich drei Bedeutungen:

- (1) Schriftzeichen, insbes. Buchstaben und Zahlen zu Papier bringen, schriftlich niederlegen
- (2) etwas Sinnvolles, einen Text zu Papier bringen
- (3) schriftstellerisch tätig sein

Dabei besteht ein klares semantisches Verhältnis: Bedeutung (3) impliziert (2), (2) impliziert (1). Da dennoch nicht immer klar ist, welche Bedeutung intendiert ist — was heißt z. B. *schreiben lernen* ? —, wird in der wissenschaftlichen Literatur zunehmend der klarere fachsprachliche Ausdruck *Produktion von schriftlichen Äußerungen* oder *Texten* für die Bedeutung (2) verwendet. Er bezeichnet alle Aktivitäten, deren gemeinsames Ziel eine schriftliche Äußerung bzw. ein Text ist — von der Idee über deren thematische, kompositorische und sprachliche Entfaltung bis zur Formulierung, Aufzeichnung, Korrektur und Veröffentlichung. In einigen Arbeiten wird auch von Schreiben im engeren Sinne (1) und Schreiben im weiteren Sinne (2) gesprochen. Für die Diskussion in vielen Bereichen, z. B. bei einer Definition des Begriffs *funktionale Literalität*, ist die Frage von zentraler Bedeutung, welcher Schreibbegriff zugrundegelegt wird.

Ähnlich wie beim Schreiben läßt sich beim Begriff *Lesen* eine enge und eine weitere Bedeutung unterscheiden. Der engere Begriff kennzeichnet die Menge derjenigen Prozesse, die in jeder Form des Lesens involviert sind, also die Augenbewegungen sowie die damit verbundenen kognitiven Prozesse der Buchstaben- und Worterkennung und ihre Integration zu Sätzen, d. h. die Umsetzung schriftlicher Äußerungen in mentale sprachliche (Teil-)Repräsentationen. Lesen im weiteren Sinne läßt sich analog zu Schreiben kennzeichnen als die Rezeption von Texten. Der Leseprozeß in diesem Sinne umfaßt das Einordnen der Textinformationen in die eigenen Wissensbestände, ihre kritische Wertung, das Verstehen unbekannter Tatbestände, die emotionale und kognitive Bewertung der verwendeten Sprache, die Beziehung zum Autor bzw. zum Gegenstand des Textes, etc.

Beim Schreiben werden schriftliche Äußerungen produziert, beim Lesen rezipiert. Gelegentlich werden in der Sprachwissenschaft alle sprachlichen Äußerungen als *Text* bezeichnet. Eine solche Ausweitung des Begriffs ist der Umgangssprache fremd, in der der Bezug des Begriffs zur Schrift konstitutiv ist (der Ausdruck 'mündlicher Text' wäre hier zunächst ein Widerspruch in sich). In der Textlinguistik werden nur solche (i. d. R. schriftliche) Äußerungen als Texte bezeichnet, die bestimmten Kriterien wie Kohärenz, Intentionalität, Abgeschlossenheit, Kohäsion etc. genügen. In bestimmten pragmatischen Konzeptionen werden Texte als Ergebnisse einer zerdehnten Sprechsituation bezeichnet; nicht ihre eventuelle Schriftlichkeit macht solche Äußerungen zu Texten, sondern ihre Isolierbarkeit. Überall dort, wo keine genaueren Bestimmungen intendiert sind, ist der neutralere Ausdruck *schriftliche Äußerung* vorzuziehen.

4. Aufbau des Handbuchs

Bei der Gliederung des Stoffes haben sich die Herausgeber vornehmlich am Kriterium des Sachbezugs orientiert, an unterscheidbaren Objektbereichen. So wird man kein kulturwissenschaftliches Kapitel finden, wohl aber ein auf Schriftkulturen und ein auf kulturelle Einrichtungen bezogenes; man findet ein sprachliches, aber kein sprachwissenschaftliches Kapitel. Nur so lassen sich die systematischen Bezüge fächerübergreifender Aspekte von *Schrift und Schriftlichkeit* in angemessener Weise verdeutlichen.

Diese Orientierung hat sowohl das Profil als auch die Platzierung der einzelnen Kapitel bestimmt. Globalen und allgemeinen Kennzeichnungen des Gegenstandes im Kapitel I folgt die Darstellung der Fragen, die sich auf die materiale Konstitution von Schriftzeichen im weitesten Sinne beziehen (Kapitel II). Daß die Kennzeichnung der Geschichte der Schrift in ihren wichtigsten Ausprägungen (Kapitel III) den übrigen, sachbezogen

arrangierten Teilen voransteht, verdankt sich nicht zuletzt auch der Tatsache, daß die Geschichte der Schriften die Aufmerksamkeit seit langem auf sich gezogen hat und damit von allen Teilgegenständen des Handbuchs wohl am besten erforscht ist. In den Kapiteln IV und V werden dann wesentliche Aspekte der Schriftkultur in kulturellem und gesellschaftlich-funktionalem Zusammenhang dargestellt. Ihnen folgend handelt Kapitel VI von den gesellschaftlichen, Kapitel VII von den psychologischen Aspekten. Kapitel VIII befaßt sich mit Fragen des Erwerbs der Schriftlichkeit und ihren unterrichtlichen Aspekten, Kapitel IX schließlich mit den sprachlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit. Diese wichtigsten Aspekte des Gegenstandes sind sozusagen von oben nach unten organisiert: beginnend bei der Kultur als dem globalsten Aspekt und ausmündend in die speziell sprachlichen Erscheinungen. In diese Reihe gehört in der Tendenz auch das X. Kapitel mit den Sonderschriften. In einem umfangreichen Register werden schließlich die fächerübergreifenden Bezüge auch auf der Mikroebene deutlich gemacht.

Im folgenden soll die Anordnung der Artikel in den einzelnen Kapiteln knapp erläutert werden.

4.1. Allgemeine Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Im ersten Kapitel werden sachübergreifend Grundpositionen der wissenschaftlichen Bearbeitung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* dargestellt. Art. 1 *Mündlichkeit und Schriftlichkeit* kennzeichnet moderne Ansätze zur Klärung des Verhältnisses von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Unter Bezug auf die Unterscheidung einer medialen und einer konzeptionellen Dimension werden alte Fragen zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache, von Mündlichkeit und Schriftlichkeit relativiert und neue Perspektiven herausgearbeitet. Gegenstand von Art. 2 *Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation* sind alle Formen sprachlichen Handelns, in denen die Verständigung zwischen Kommunikationspartnern mit Hilfe von schriftlichen Mitteln angestrebt wird. Die schriftliche Form sprachlicher Kommunikation wird in ihren elementaren Strukturen beschrieben und in ihren sozialen Konsequenzen erörtert, insbesondere im Hinblick auf expansive Anwendungen. Grundfragen einer semiotischen Analyse von Schrift und schriftlicher Sprache, ihrer Beziehung zur gesprochenen Sprache und zu anderen Zeichen- und Notationssystemen werden in Art. 3 *Semiotische Aspekte der Schrift* behandelt.

In den weiteren Artikeln des Kapitels I wird die historische Perspektive eingenommen.

Die beiden grundlegenden Prozesse schriftlicher Sprachtätigkeit behandeln Art. 4 *Geschichte des Schreibens* und Art. 5 *Geschichte des Lesens*. Der Prozeß des Schreibens findet in einem schriftlichen Text seinen Abschluß, und der Prozeß des Lesens setzt immer einen Text voraus. Dabei haben schriftliche Texte im Laufe der Geschichte verschiedene Formen gefunden. Art. 6 *Geschichte des Buches* charakterisiert die Entwicklung schriftlicher Texte zum Buch und seiner Produktions-, Vertriebs- und Verwendungsweisen. Art. 7 *Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit* schließlich trägt in einer Skizze der Forschungsgeschichte dazu bei, die vielfältigen expliziten und impliziten Voraussetzungen bei der wissenschaftlichen Behandlung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit aufzuhellen.

4.2. Materiale und formale Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Die Materialität von Schrift begründet ihren eigenständigen Charakter gegenüber der Lautsprache: Mündliche Äußerungen werden durch dafür entwickelte Organe in der auditiven Dimension produziert, sie erstrecken sich in der Zeit und sind flüchtig. Schriftliche Äußerungen werden mit Werkzeugen für die visuelle Dimension produziert, erstrecken sich im Raum und sind nicht flüchtig. Diese grundsätzlichen Eigenschaften

schriftlicher Äußerungen und Texte sind die Ursache für vielfältige strukturelle Unterschiede zwischen schriftlichen und mündlichen Äußerungen. Eine Übersicht über *Traditionelle Schreibmaterialien und -techniken* bietet Art. 8. Hier werden die wichtigsten Schreibwerkzeuge, Beschreibstoffe und Schreibtechniken des vortypographischen Zeitalters erläutert. Es folgt eine Kennzeichnung der neueren *Elektronischen Lese- und Schreibtechnologien* (Art. 9), bezogen auf den damit umgehenden einzelnen Leser und Schreiber.

Die Beständigkeit von schriftlichen Texten ermöglicht ihre dauernde Aufbewahrung; verbunden damit sind entsprechende Probleme der Wiederfindbarkeit von Information. Art. 10 *Archivierung von Schriftgut* kennzeichnet die traditionellen Verfahren, Art. 11 *Datenbanken* die neueren computergestützten Möglichkeiten und ihre Beziehungen zur Schriftlichkeit.

Aus der Organisation von Schrift im Raum resultieren u. a. auch spezielle Formaspekte schriftlicher Äußerungen. In Art. 12 *Die Buchstabenformen westlicher Alphabetschriften in ihrer historischen Entwicklung* wird die Genese der modernen latein-schriftlichen Antiqua von den semitisch-griechischen Ursprüngen her systematisch in paläographischer und kognitiver Perspektive rekonstruiert, wobei die wichtigsten Prototypen des abendländischen Bereichs wie Monumentalschrift, Unziale, karolingische Minuskel etc. detailliert behandelt werden. Die materialen Neuerungen und technischen Veränderungen durch den Buchdruck auch in bezug auf die äußere Gestalt der Schriftzeichen und ihrer Organisation auf der Seite und im Buch thematisiert Art. 13 *Typographie*. Im Gegensatz dazu liegt in Art. 14 *Kalligraphie* der Akzent auf den ästhetischen Möglichkeiten von Schrift, wie sie in verschiedenen Schrifttraditionen der Welt genutzt worden sind.

4.3. Schriftgeschichte

Die Geschichte der Schrift ist der wohl am besten erforschte Bereich des Gegenstands dieses Handbuchs. Gleichwohl sind die vielen Darstellungen zugrundeliegenden historischen und schriftsystematischen Theorien in den letzten Jahren zunehmend kritisch hinterfragt worden. Art. 15 *Theorie der Schriftgeschichte* diskutiert die Grundprobleme moderner Schriftgeschichtsschreibung im Zusammenhang mit Fragen nach dem Ursprung der Schrift, der Abgrenzung von anderen visuellen Zeichen, dem Bezug auf die Struktur der verschrifteten Sprache und den Prinzipien, die der Schriftentwicklung zugrundeliegen.

Die Frage nach dem Ursprung der Schrift wird im jeweiligen Einzelfall anders zu beantworten sein; in vielen Fällen bleibt die Antwort spekulativ. Im Falle der sumerischen Schrift aber, die *cum grano salis* als Ursprung aller abendländischen Schriften gelten kann, haben Forschungen der letzten 20 Jahre diese Entwicklung recht zuverlässig

rekonstruieren können; dies wird in Art. 16 *Vorläufer der Schrift* dargestellt. Art. 17 *Der alteuropäisch-altmediterrane Schriftenkreis* befaßt sich mit erst in den letzten Jahrzehnten zur Kenntnis genommenen Schriftzeichen möglicherweise noch älteren Datums.

Die folgenden Artikel betrachten die Entwicklung einzelner Schriften bzw. Schriftgruppen. Begonnen wird mit den beiden Schriftsystemen, die im Vorderen Orient zuerst entstanden sind und von dort aus in andere Gebiete ausgestrahlt haben: *Die sumerisch-akkadische Keilschrift* (Art. 18) und *Die ägyptische Hieroglyphenschrift und ihre Weiterentwicklungen* (Art. 19). Aus den mesopotamischen und ägyptischen Grundlagen entwickeln sich *Die nordwestsemitischen Schriften* (Art. 20). Diese frühen Silben- und Konsonantenschriften sind ihrerseits Ausgangspunkt für die Entwicklung von unterschiedlichen Schrifttypen geworden, u. a. *Die altsüdarabische, arabische, äthiopische und Die indische Schrift* (Art. 21—24). In Art. 25 *Die Entstehung und Verbreitung von*

Alphabetschriften werden konzentriert die historisch-systematischen Aspekte der Ausbreitung dieses nur einmal in der Schriftgeschichte erfundenen Schrifttyps behandelt.

In den folgenden Artikeln werden die beiden anderen großen Schriftentwicklungsbereiche der Erde dargestellt. Art. 26 behandelt *Die chinesische Schrift* in ihrer über 4000jährigen Geschichte in China, Art. 27 die *Weiterentwicklungen der chinesischen Schrift: Japan — Korea — Vietnam*. Die historischen Schriften Mittelamerikas gehören zu denjenigen, in denen ein eigenständiger Weg eingeschlagen wurde, der jedoch aufgrund äußerer Umstände nicht weiter verfolgt werden konnte. Gerade aufgrund der Eigenständigkeit ihrer Entwicklung sind *Mittelamerikanische Schriften* (Art. 28) von erheblichem komparatistischen Interesse, zumal in den letzten Jahren durch neue Funde und Entzifferungen der Zugang zu diesen Schriften leichter und ihr Verständnis klarer geworden ist.

Der Zugang zu Schriften, die heute nicht mehr verwendet werden, ist schwierig. Zeichen, deren Schriftcharakter man vermutet, die jedoch nicht 'lesbar' sind, übten seit jeher auf die Wissenschaft große Faszination aus. Art. 29 *Entzifferungen* kennzeichnet einige besonders interessante Etappen aus der Geschichte der Entzifferungen und die systematischen Fragestellungen, die sich daraus ergeben.

4.4. Schriftkulturen

Schriften und Schriftsysteme haben über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg zur Weitergabe und zur Erzeugung von Texten geführt; von diesen sind einige von fundamentaler Bedeutung für die Gruppen, in denen sie entstanden. Schrift hat damit zur Entstehung, Entfaltung, Kontinuität und Veränderung von Kultur in diesen Gruppen beigetragen. Zusammenfassend kann für diesen Aspekt der Ausdruck *Schriftkultur* verwendet werden. Der außerordentlich große Umfang der schriftlichen Traditionsbestände bis in unsere Zeit bedeutet für die Artikel dieses Kapitels, daß hier nicht so sehr einfache Traditionsübersichten angestrebt werden; vielmehr wird versucht, die z. T. recht gut bekannten und erschlossenen Fakten auf die Auswirkung und den Stellenwert der Schriftlichkeit in der jeweiligen Kultur hin zu befragen. Im Vordergrund stehen dabei zwei Fragen: Welche spezifischen Textarten haben sich als charakteristisch für die jeweilige Schriftkultur herausgebildet? Welche spezifischen Traditionsbedürfnisse und innovatorischen Prozesse sind in der jeweiligen Schriftkultur zu erkennen?

Voran stehen zwei allgemeinere Beiträge. Art. 30 *Mündliche und schriftliche Kulturen* analysiert und relativiert die in den letzten Jahren vorgebrachten Thesen zum Verhältnis von mündlichen und schriftlichen Kulturen. Als eine Art Gegenpol bemüht sich Art. 31 *Die Schwelle der Literalität* um eine Klärung der Frage, welche Kriterien bestimmen, ab wann von einer Schriftkultur gesprochen werden kann.

Es werden dann zunächst nach geographischen Kriterien angeordnete wichtige Schriftkulturen behandelt: *Der Kulturkreis der chinesischen Schriftzeichen* (*hànzì*) (Art. 32), *Der indische Schriftenkreis* (Art. 33), anschließend die historischen Schriftkulturen im Vorderen Orient und in Ägypten (Art. 34—36): *Die ägyptische Schriftkultur*, *Die Keilschriftkulturen im Vorderen Orient* und *Die nordwestsemitischen Schriftkulturen*. Es folgen *Die griechische* (Art. 37) und *Die lateinische Schriftkultur der Antike* (Art. 38) sowie *Die arabische Schriftkultur* (Art. 39).

Drei Entwicklungsaspekte der westlichen Schriftkultur werden in den folgenden Artikeln thematisiert. Art. 40 *Das Mittelalter in Europa: Lateinische Schriftkultur* unterstreicht den häufig vernachlässigten Umstand, daß die Schriftkultur des europäischen Mittelalters praktisch ausschließlich lateinisch ist, und bespricht ihre wesentlichsten Ausprägungen. Dennoch *bedarf Die Entstehung volkssprachlicher Schriftkultur in Westeuropa* (Art. 41) einer ebenso umfassenden Darstellung, weil sich aus diesen Anfängen die modernen westlichen Schriftkulturen entwickeln. Eine wesentliche Zäsur, wenn auch

nicht ohne Voraussetzungen, stellt schließlich *Der Buchdruck und seine Folgen* (Art. 42) dar, durch den sich im Laufe der Zeit ganz andere, moderne Formen der Schriftkultur entwickeln. Da diese modernen Formen in verschiedenen Artikeln insbesondere der beiden folgenden Kapitel vielfach thematisiert werden, wird das Kapitel mit dem Beitrag *Perspektiven der Schriftkultur* (Art. 43) abgeschlossen.

4.5. Funktionale Aspekte der Schriftkultur

Schrift und Schriftlichkeit haben in einzelnen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens unterschiedlichen Stellenwert. Ihre verschiedenen Funktionen entfalten sich in einem beständigen Wechselverhältnis zur Mündlichkeit. Es kann konkurrierend-problematisch, aber auch parallel-komplementär sein; dies wiederum mag unterschiedlich in einzelnen Bereichen sein.

Gegenstand des Kapitels sind alle gesellschaftlichen Bereiche, die von Schrift und Schriftlichkeit tangiert werden. Voran steht Art. 44 *Schriftlichkeit und Sprache*. Einflüsse auf die Sprache auf den verschiedenen Ebenen (Konzeption, Diskurs, Varietäten, Normierung) werden ebenso diskutiert wie Interaktionen mit der Mündlichkeit in umgekehrter Richtung. In den Artikeln 45—50 zu *Schriftlichkeit und Religion, Recht, Handel, Technik, Industrialisierung* und *Erziehung* werden diejenigen Bereiche besprochen, in denen die Ausprägung einer Schriftkultur von spezieller Bedeutung war und ist. (Der vorgesehene Beitrag zur Rolle von Schriftlichkeit in Verwaltung und Politik kam leider nicht zustande.) Es folgen vier Beiträge (Art. 51—54) zur Rolle von Schriftlichkeit in kulturellen Wissensdomänen: *Schriftlichkeit und Philosophie, Wissenschaft, Literatur* und *Philologie*. — Gegenstand des dieses Kapitels abschließenden Art. 55 *Sekundäre Funktion der Schrift* schließlich sind Beispiele für die Verwendung von Schrift in Zusammenhängen, in denen sie nicht (direkt) sprachbezogen verwendet wird wie in der Schriftmagie, in Anagrammen und Schriftbildern.

4.6. Gesellschaftliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Gesellschaftliche Fragen von Schrift und Schriftlichkeit betreffen u. a. die gesellschaftlich zugängliche Verschriftung und Normierung der Sprache, den Grad der Verfügung über die geschriebene Sprachform, die Literalisierung von Gesellschaften und ihre Entwicklung.

In den Artikeln 56—61 wird der Zusammenhang der Verschriftung von Sprachen mit sozialen und politischen Zielsetzungen dargestellt. In Art. 56 *Orthographie als Normierung des Schriftsystems* wird die Bedeutung einer Norm der Schreibung in einer altverschrifteten Sprache diskutiert. Die folgenden Beiträge befassen sich dagegen mit der Verschriftung einer Sprache entweder durch Übernahme/Übertragung einer vorgefundenen Schrift für eine andere Sprache (Art. 57 *Erstverschriftung durch fremde Systeme*) oder durch Eigenentwicklung (Art. 58 *Autochthone Erstverschriftung*). *Orthographieentwicklung und Orthographieform* mit Schwerpunkt auf den deutschen Verhältnissen thematisiert Art. 59. Als Kontrast zu diesen an einem einsprachigen Modell orientierten Überlegungen werden in Art. 60 *Schriftlichkeit und Diglossie* und Art. 61 *Schriften im Kontakt* die in den Gesellschaften der Welt viel häufiger zu beobachtenden Phänomene des Auseinanderfallens von geschriebener und gesprochener Sprachform und der gesellschaftlichen Mehrschriftigkeit dargestellt.

Jeder nicht behinderte Mensch kann sprechen, aber nicht alle Menschen können lesen und schreiben. Art. 62 *Demographie der Literalität* diskutiert das Problem, wie Literalität 'gemessen' werden kann, und gibt eine Reihe von Daten über den Anteil an Analphabeten in verschiedenen Teilen der Welt. Die folgenden Art. 63—73 befassen sich mit Problemen der Massenalphabetisierung in neuerer Zeit. Nach dem systematische Probleme aufreißenden Art. 63 *Alphabetisierung in der „Dritten Welt“* wird auf die

Tätigkeit zweier auf dem Gebiet der Massenalphabetisierung besonders wichtiger Organisationen eingegangen: *Die Alphabetisierungsarbeit der UNESCO* (Art. 64) und die *Muttersprachliche Alphabetisierung: Die Arbeit des Summer Institute of Linguistics (S. I. L.)* (Art. 65). Konkretisiert wird dies durch einige Fallstudien: *Die sowjetischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 66), *Alphabetisierung und Literalität in Äthiopien* (Art. 67), *Alphabetisierung in Mittel- und Südamerika und der Karibik* (Art. 68), *Die chinesischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 69), sowie *Die Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Ostasien am Beispiel der nicht chinesisch sprechenden Völker Chinas* (Art. 70). (Die außerdem vorgesehenen Beiträge zum frankophonen Afrika und zum Suaheli kamen leider nicht zustande.) Es folgen zwei historisch orientierte Beiträge zur *Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Deutschland* (Art. 71) und in *England und Nordamerika* (Art. 72). Abgeschlossen wird der Problemkomplex durch Art. 73 *Literalität und Analphabetismus in modernen Industrieländern*.

Zu den gesellschaftlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit gehören auch *Das System der Zensur und seine Auswirkungen auf die Literalität* und Probleme des *Copyright* (Art. 75), die in den letzten beiden Artikeln des ersten Bandes thematisiert werden.

4.7. Psychologische Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Während in den vorangehenden Kapiteln Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit vorwiegend im überindividuellen und gesellschaftlichen Bezug thematisiert wurden, werden nun Fragen aufgegriffen, die den Gebrauch von Schriftlichkeit durch das Individuum betreffen. Art. 76 *Schriftlichkeit und psychologische Strukturen* stellt in ähnlicher Weise wie die Artikel des Kapitels V dar, welche Einflüsse das Verfügen über Schriftlichkeit auf die psychische Organisation hat — auf kognitive und emotionale Prozesse, auf Lernfähigkeit und Vergessensvorgänge. Art. 77 *Produktion und Perzeption mündlicher und schriftlicher Äußerungen* stellt grundsätzliche Eigenarten mündlicher und schriftlicher Sprachverarbeitung durch das Individuum gegenüber und arbeitet anhand rezenter Modelle Unterschiede heraus.

Die nächsten Artikel befassen sich mit dem Leseprozeß. Zunächst wird ein *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Leseforschung*, die als eines der ältesten Arbeitsgebiete der experimentellen Psychologie gelten kann, gegeben (Art. 78). Die wichtigsten Forschungsmethoden dieses Gebiets kennzeichnet Art. 79 *Methoden der psychologischen Leseforschung*. Eine spezielle Methode ist aufgrund der neueren Fortschritte ausgegliedert, nämlich die Analyse der Augenbewegungen; Art. 80 *Das Blickverhalten beim Lesen* bietet auch eine Zusammenfassung der wichtigsten Befunde mit dieser Technik. Der folgende Art. 81 *Buchstaben- und Worterkennung* gilt dem Herzstück der experimentellen Leseforschung in den letzten 100 Jahren; im Mittelpunkt stehen Fragen nach der Größe der Wahrnehmungseinheiten, dem Ausmaß phonologischen Rekodierens und der Rolle lexikalischer Strukturen. Art. 82 *Lesen als Textverarbeitung* befaßt sich dann mit der Verarbeitung von Texten; neuere Forschungen zum flüssigen Lesen und zur Textverarbeitung werden referiert.

Weit weniger als das Lesen ist das Schreiben Gegenstand psychologischer Forschung gewesen. Art. 83 *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Schreibforschung* gibt einen fundierten Überblick über die ältere Forschung. In Art. 84 *Methoden der Textproduktionsforschung* werden die neueren Forschungsmethoden systematisch referiert. Daran anschließend werden die wichtigsten neueren Modelle des Schreibprozesses dargestellt; Art. 86 *Schreiben als mentaler und sprachlicher Prozeß* ist dem Schreibprozeß in seiner ganzen Komplexität vom Planen bzw. Konzipieren über den sprachlichen Umsetzungsvorgang bis hin zum Redigieren und der Interaktion der verschiedenen Einzelprozesse gewidmet.

Ausgliedert sind hier die exekutiv-motorischen Aspekte des Schreibvorgangs. Art. 86 *Schreiben mit der Hand* behandelt die Handschrift einschließlich der physiologischen Grundlagen und pathologischer Ausfälle. Der Rückschluß von der Handschrift auf den Urheber für gerichtliche Zwecke wird in Art. 87 *Forensische Handschriftuntersuchung* thematisiert, der Rückschluß auf persönliche Eigenschaften in Art. 88 *Graphologie*. Aufgrund der relativ spärlichen Literaturlage werden in Art. 89 das *Maschineschreiben und seine forensische Analyse* gemeinsam behandelt. Art. 90 *Schreiben mit Computer* schließlich kennzeichnet grundsätzliche psychologische Aspekte des Schreibprozesses mit diesem neuen Medium.

Einen eigenen Problembereich des Schreibens bildet die Rechtschreibung, die später in Kapitel VIII nochmals im Bezug auf Erwerbsprobleme thematisiert wird. Art. 91 *Psychologische Aspekte des Rechtschreibens* behandelt die Rolle der Orthographie beim Schreiben des Erwachsenen mit einem besonderen Blick auf pathologische Erscheinungen.

Die Artikel 76—91 stützen sich, teilweise durch die Forschungssituation bedingt, auf Befunde zu Einzelsprachen — in erster Linie zum Englischen, zum Teil auf Befunde zum Deutschen oder zu anderen Sprachen. In den beiden folgenden Artikeln wird diese Forschungslage grundsätzlich problematisiert. Art. 92 *Der Einfluß eines alphabetischen Schriftsystems auf den Leseprozeß* und Art. 93 *Crosslinguistische Analysen basaler Aspekte des Leseprozesses mit besonderer Berücksichtigung nicht-alphabetischer Systeme* diskutieren unterschiedliche Modellierungen anhand experimenteller Befunde. Von ähnlichem Interesse für die neuere psychologische Schriftlichkeitsforschung ist die Analyse von Störungen der schriftlichen Sprachverarbeitung. Art. 94 *Störungen der schriftlichen Sprachtätigkeit* behandelt nicht nur den Zusammenhang solcher Störungen mit anderen Sprachstörungen, sondern auch ihre Analyse im Hinblick auf neuropsychologische Modellierungen des mentalen Lexikons und der Sprachverarbeitungsprozesse.

4.8. Der Erwerb von Schriftlichkeit

Im achten Kapitel werden verschiedene Aspekte zusammengefaßt, die allesamt etwas mit dem Erwerb der Schriftlichkeit zu tun haben, die aber traditionell in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen behandelt worden sind. Entwicklungspsychologische Prozesse, sprachliche Lernprozesse sowie methodische und didaktische Überlegungen zur Vermittlung, schließlich gestörte Erwerbsprozesse — sie werden hier in einen Zusammenhang gestellt

Es besteht kein Zweifel, daß der Erwerb der basalen (laut)sprachlichen Fähigkeiten in der frühen Kindheit weitgehend spontan verläuft, der Erwerb der Schriftlichkeit dagegen in der Regel durch didaktische Zielvorstellungen und methodische Anleitung gesteuert wird. Dennoch wäre es falsch anzunehmen, daß in der Schule die Phase ungesteuerter Lernprozesse einfach durch eine Phase gesteuerter Lernprozesse abgelöst würde. Tatsächlich werden die Lernprozesse in der Schule stets durch außerschulische individuelle Lernprozesse begleitet. Aus diesem Grunde ist es notwendig, sowohl die individuell-psychischen Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit von den didaktisch-methodischen zu unterscheiden als auch ihren Zusammenhang zu sehen. Die das Kapitel einleitenden Art. 95 *Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit und seine Reflexion* und Art. 96 *Bedingungen der Aneignung und Vermittlung von Lesen und Schreiben* diskutieren solche grundsätzlichen Fragen.

Die Artikel 97—102 behandeln die psychischen Aspekte des Erwerbs der Schriftlichkeit von den Anfängen bis zur komplexen Entfaltung. *Frühes Lesen und Schreiben* wird in Art. 97 besprochen. Die drei folgenden Artikel behandeln die psychischen Prozesse beim Erwerb der Schriftlichkeit, die mit den methodisch und didaktisch gesteuerten Prozessen in der Schule interagieren: Art. 98 *Der Erwerb der basalen Lese- und Schreib-*

fertigkeiten, Art. 99 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Lesens* und Art. 100 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Schreibens*. In Art. 101 *Schriftspracherwerb unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit* wird die lange Zeit vernachlässigte, heute aber eher normale Situation besprochen, daß der Erwerb der Lautsprache und der schriftlichen Sprache sich in unterschiedlichen Sprachen vollziehen. Schließlich werden in Art. 102 *Schrift als Mittel zum Verbalspracherwerb bei Gehörlosigkeit und einigen Fällen schwerer Spracherwerbsstörungen* Fälle besprochen, in denen der Primärspracherwerb in der schriftlichen Modalität erfolgt bzw. durch sie gefördert wird.

In den folgenden Artikeln werden die didaktisch-methodischen Aspekte des Schriftlichkeitserwerbs entfaltet. Während im Rahmen didaktischer Reflexion ein Sachverhalt als Gegenstand des Unterrichts konstituiert und legitimiert wird, ist es das Ziel methodischer Überlegungen, sach- und schülerangemessene Wege der Vermittlung zu entwickeln. Zunächst wird in sechs Artikeln ein systematischer Aufbau des Gegenstandes gegeben. Zuerst geht es um *Aspekte und Probleme des Leseunterrichts*, also *Erstlesen* (Art. 103), *Weiterführendes Lesen* (Art. 104) und *Literaturunterricht* (Art. 105), dann um *Aspekte und Probleme des Schreibunterrichts*, also um *Erstschreiben* (Art. 106), *Rechtschreiben* (Art. 107) und um *Aufsatzunterricht* (Art. 108). Je nach historisch-gesellschaftlichem Kontext, schulischer Tradition, Sprache und Schriftsystem werden sich die konstituierenden Faktoren unterschiedlich darstellen. Nach zwei historisch orientierenden Artikeln zu *Geschichte der Didaktik und Methodik des Leseunterrichts und der Lektüre* (Art. 109) bzw. *des Schreib- und Aufsatzunterrichts* (Art. 110) werden drei Beispiele aus anderen soziokulturellen Situationen gegeben (Art. 111—113): *Lese- und Schreibunterricht in englischsprachigen Ländern, im arabischen Sprachraum und in Ostasien*. — Gegenstand von Art. 114 ist *Der außerschulische Erwerb der Schriftlichkeit*. Hier geht es auch um Schreibwerkstätten, Autorenseminare, Lesezirkel, Lesegesellschaften und Literaturzirkel.

Schwierigkeiten und Störungen im Erwerbsprozeß fallen häufig erst im Laufe der Schulzeit auf. Die Ursache können sowohl individuelle Lernvoraussetzungen und Verarbeitungsweisen als auch didaktische Entscheidungen und methodische Maßnahmen sein. Art. 115 *Störungen des Erwerbs der Schriftlichkeit* enthält einen Überblick über die wichtigsten entwicklungspsychologischen, pädagogischen und psycholinguistischen Theorien. Das Kapitel wird abgeschlossen durch einen Beitrag zu *Schriftspracherbsstörungen und Lernbehinderungen* (Art. 116). Diese Störungen werden gesondert dargestellt, da sie eine völlig andersgeartete Ätiologie und Symptomatik aufweisen und andere Therapien erfordern.

4.9. Sprachliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Nach den sozialen und den psychologischen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit werden im Kapitel IX die sprachlichen Aspekte behandelt. Es handelt sich um Probleme, die das Schriftsystem (Art. 117—128), Besonderheiten schriftlicher Sprache und ihres Gebrauchs (Art. 129—135) und textuelle Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit betreffen (Art. 136—139).

Das Verhältnis von *Sprachsystem und Schriftsystem* wird grundsätzlich in Art. 117 erörtert. Es wird diskutiert, ob der Bezug des Schriftsystems auf die sog. Schreibprinzipien aufrechterhalten werden kann oder ob es nicht eher gerechtfertigt ist, die Schriftsystemanalyse autonom vorzunehmen. In diesen Zusammenhang gehören auch grundsätzliche Fragen der Orthographie. In Art. 118 wird das Konzept der *Schrifttypologie* systematisch und an einzelnen Beispielen expliziert. Die Frage, in welcher Weise *Sprachwandel und Schriftlichkeit* zusammenhängen, wird in Art. 119 behandelt. Die selten näher begründete These, daß Schriftlichkeit immer konservierenden Einfluß hat, wird dabei ebenso untersucht wie die Frage, welche Konsequenzen voneinander unabhängige

Veränderungen der mündlichen und schriftlichen Sprache auf das Sprachsystem insgesamt haben.

Gegenstand der folgenden Artikel sind eine Reihe derzeit im Gebrauch befindlicher Schriftsysteme mit ihrem Bezug zu anderen Teilen des Sprachsystems (Phonologie, Morphologie, Syntax etc.). Die Auswahl der behandelten Systeme folgt der Zielsetzung, besonders deutliche Vertreter bestimmter Schrifttypen mit großer Verbreitung darzustellen. Als logographisches System wird *Das chinesische* (Art. 120), als wort-silbisches System *Das japanische Schriftsystem* (Art. 121) vorgestellt. Von den drei Haupttypen alphabetischer Systeme wird das indische *Devanagari-Schriftsystem* (Art. 122) als Vertreter der Silbenalphabeten erläutert, *Das arabische Schriftsystem* (Art. 123) als Beispiel eines Konsonantenalphabets. Das Spannungsfeld phonologisch flacher und tiefer alphabetischer Systeme im engeren Sinne wird umrissen durch Beschreibungen der verbreitetsten Systeme. *Das spanische Schriftsystem* (Art. 124), das als sehr flach angesehen werden kann, und das *englische* (Art. 125) als ein stark morphologisiertes System kennzeichnen dabei Extremfälle, zwischen denen das *französische* (Art. 126) und *Das deutsche Schriftsystem* (Art. 127) anzusiedeln sind. (Vorgesehene Artikel zum russischen Schriftsystem und zur schriftlichen Sprache im Russischen kamen leider nicht zustande.) Alle diese Systeme sind jedoch auch in anderer Hinsicht unterschiedlich, z. B. in bezug auf Groß- und Kleinschreibung, die Schreibung fremder Wörter etc. Bislang wenig thematisiert sind Probleme der *Interpunktion*, die in Art. 128 mit Schwergewicht auf dem Deutschen behandelt werden.

Der zweite Teil des Kapitels ist der Sprache gewidmet, die in schriftlichen Texten gebraucht wird, der sog. schriftlichen Sprache. Die hier behandelten Ausdrucksformen sind zwar nur selten ausschließlich auf schriftliche Texte beschränkt, doch zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie sich für den Gebrauch in schriftlichen Texten besonders anbieten und deshalb dort auch besonders häufig verwendet werden. Besonderheiten des schriftlichen Sprachgebrauchs finden sich in der Morphologie, der Lexik, der Syntax und der Semantik. Unter Berücksichtigung der jeweiligen kulturellen Gegebenheiten werden in den Artikeln 129—134 *Die schriftliche Sprache im Chinesischen, Japanischen, Arabischen, Französischen, Englischen und im Deutschen* beschrieben. Ein spezifisches Merkmal schriftlicher Sprache ist das Auftreten von *Abkürzungen*. Art. 135 behandelt verschiedene Typen von Abkürzungskonventionen in einigen westeuropäischen Sprachen und ihre historische Entwicklung.

Den textuellen Aspekten von Schriftlichkeit ist der dritte Teil des Kapitels IX gewidmet. Fragt man nach den Bedingungen der Möglichkeit schriftlicher Texte, so sind konstitutive Eigenschaften ihrer Organisiertheit und deren Folgen wie Linearität, Diskretheit der Zeichen, aber auch Intertextualität u. a. m. darzustellen (Art. 136 *Die Konstitution schriftlicher Texte*). Fragt man nach der *Produktion* (Art. 137) und *Rezeption sprachlicher Texte* (Art. 138), so wird die Aufmerksamkeit auf die von der Schriftlichkeit des Textes determinierten Prozesse und Aktivitäten gelenkt, die bei der Formulierung und Gestaltung schriftlicher Texte sowie ihrer Lektüre und Interpretation beteiligt sind. Fragt man nach der Geformtheit schriftlicher Texte, so sind Textmuster oder Textsorten anzuführen, insofern sie schriftlich gebraucht werden; sei es, daß ihre Verwendung ausschließlich schriftlich erfolgt wie das etwa beim Brief, beim Telegramm oder bei der wissenschaftlichen Abhandlung der Fall ist, sei es, daß sie sowohl schriftlich als auch mündlich gebraucht werden wie etwa die Erzählung. (Der hier vorgesehene Artikel zu den Formen schriftlicher Texte kam leider nicht zustande.)

Der Begriff des Stils wird vornehmlich auf schriftliche Texte, aber nie klar auf diese allein bezogen. So werden in Stilistiken nicht nur Aspekte schriftlicher Texte behandelt, sondern auch Fragen des mündlichen Sprachgebrauchs und der Kommunikation. Weil aber die Stilistik seit jeher in einem engen Zusammenhang zum Schreiben und zur Schriftlichkeit gesehen worden ist, wird sie in einem eigenen Artikel behandelt (Art. 139 *Stilistik als Theorie des schriftlichen Sprachgebrauchs*).

4.10. Sonderschriften

Durchaus heterogen ist der Gegenstand des letzten Kapitels, das sich sowohl mit von Schrift abgeleiteten schriftartigen Zeichensystemen wie Stenographien oder Geheimschriften befaßt wie auch mit Übertragungen in andere Medien sowie dem modernen Schrift„ersatz“ durch Piktogramme.

Systematisch vergleicht Art. 140 *Schrift und Notation* zwei Konzeptionen, Schrift von anderen Notationssystemen abzugrenzen. Den in fast allen Schriften beobachtbaren Sachverhalt der Verwendung von Schriftzeichen für mathematische und für Ordnungszwecke stellt Art. 141 *Schrift als Zahlen- und Ordnungssystem* in historisch-systematischem Aufriß dar. Ein anderes, nicht als Schrift zu bezeichnendes Notationssystem ist die *Phonetische Transkription*, die in Art. 142 behandelt wird.

Durchweg systematisch anders gelagert sind die Gegenstände der folgenden Artikel, in denen es um die Umsetzung von Schriftzeichenfolgen in andere Zeichenfolgen geht. Art. 143 behandelt die Techniken der *Transliteration*, d. h. der Umsetzung von Schriftzeichen einer Schrift in Schriftzeichen einer anderen. Art. 144 *Stenographie* stellt deren Grundprinzipien und die wichtigsten Systeme dar. Die Verwendung schriftlicher Zeichen als Mittel geheimer bzw. verschlüsselter Kommunikation ist Gegenstand von Art. 145 *Geheimschriften*. Hier werden Techniken, Geschichte und Medien von Geheimschriften erläutert. Die folgenden Artikel behandeln weitere Transformationen, nämlich die *Blindenschrift* Braille (Art. 146), d. h. die Überführung der Schriftzeichen aus der visuellen in die haptische Dimension, *Fingeralphabete* (Art. 147), d. h. die Überführung der dauerhaften Schriftzeichen in die flüchtige Bewegung zur Verständigung bei Gehörlosigkeit, sowie die *Technische Kodierung* (Art. 148), d. h. die Kodierung von Schriftzeichen für den Gebrauch im Computer.

Im letzten Artikel des Handbuchs schließlich wird auf *Moderne Piktographie*, diese neue Form visueller Information, eingegangen und gefragt, inwieweit es sich hierbei um Schriftersatz handelt (Art. 149).

5. Zur Einrichtung der Artikel

Die Grundsätze, nach denen die einzelnen Artikel eingerichtet sind, unterscheiden sich kaum von denen anderer Handbücher der Reihe. Jeder Artikel soll für sich allein verständlich sein und darum alle Informationen enthalten, die notwendig sind, um das jeweilige Phänomen zu erkennen und die bereits vorliegenden, aber auch weitere mögliche Problemlösungen verständlich werden zu lassen. Überschneidungen zwischen einzelnen Artikeln werden daher in Kauf genommen; Berührungspunkte werden durch von den Herausgebern eingefügte Querverweise angezeigt. Die Literaturangaben berücksichtigen vornehmlich die neueren Arbeiten; von den älteren werden nur die wichtigsten angeführt. Bibliographische Vollständigkeit wird also nicht angestrebt.

Es gibt jedoch einige Besonderheiten des Handbuchs, die sich primär aus der schon in Zf. 2 genannten Perspektive der Interdisziplinarität ergeben. Ein großer Teil der Beiträge ist nicht der Zunft der Sprach- und Kommunikationswissenschaftler zuzurechnen, sondern wirkt in ganz anderen Arbeitszusammenhängen. Das sich daraus ergebende Problem höchst unterschiedlicher Begrifflichkeiten und Terminologien war (zum gegenwärtigen Zeitpunkt) nicht durch eine Vorgabe zu lösen (s. o. Zf. 3). Deshalb war es auch nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Kapiteln jeweils eigene Begrifflichkeiten und Terminologien verwendet werden; teilweise bestehen solche Unterschiede sogar zwischen zwei Nachbarartikeln eines Kapitels. Soweit es möglich war, haben die Herausgeber deshalb darauf geachtet, daß Begriffe, die in unterschiedlichen Disziplinen

Verschiedenes bedeuten, jeweils quasi definitiv eingeführt werden, sofern sich die intendierte Lesart nicht von selbst ergibt; im übrigen wird auf Zf. 3 oben verwiesen.

Der Versuch echter Interdisziplinarität strahlt aber auch auf die theoretischen Ansätze aus, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen kann es nicht ausbleiben, daß in zwei Beiträgen sich gegenseitig mehr oder weniger ausschließende Theorien vertreten werden. Das gilt beispielsweise für die Position der Dependenz der Schrift von der Lautsprache auf der einen Seite gegenüber der Autonomieposition auf der anderen. Dies entspricht dem Stand der Forschung und dem Problem des bislang fehlenden interdisziplinären Austauschs. Die Herausgeber haben sich bemüht, in Bereichen, wo dies absehbar war, möglichst jeweils alle in der Forschung vertretenen Positionen durch einen Artikel zu besetzen.

Vielleicht noch gravierender ist die lückenhafte Kenntnis jeweils fachexterner Grundlagen. In vielen Beiträgen der Kapitel VII und VIII etwa sind die den psychologischen, entwicklungspsychologischen und pädagogischen Ausführungen zugrundegelegten linguistischen Konzepte sehr oft nur als naiv zu bezeichnen. Auch dies entspricht dem Stand der Forschung. In eklatanten Fällen haben die Herausgeber Autoren auf solche Punkte aufmerksam gemacht, nicht immer war die Reaktion wirklich zufriedenstellend. Es kann aber auch nicht erwartet werden, daß ein gewünschtes Ergebnis des Handbuchs, nämlich die Intensivierung interdisziplinären Austauschs, schon im Handbuch selbst vollständig realisiert ist.

Weil den Herausgebern diese Problematik bewußt war, ist besonderes Augenmerk auf das Register gelegt worden. Die Verweisteknik ist an Ort und Stelle erläutert. Es empfiehlt sich, gerade in Fällen abweichender Theorie- und Begriffsbildung dieses Instrument intensiv zu nutzen.

6. Danksagungen

Wenn der erste Band dieses Handbuchs erscheint, wird es die Herausgeber mehr als 10 Jahre beschäftigt haben. Nach fünfjähriger Arbeit ist die Konzeption des Handbuchs 1988 veröffentlicht vorgestellt worden, worauf uns zahlreiche Anregungen und Hinweise erreichten, die zu Verbesserungen und Ergänzungen bis hin zur Einrichtung weiterer Artikel geführt haben. Die ersten Einladungen an Autoren wurden Anfang 1990 verschickt; auch von ihnen kamen Vorschläge. Geplant und betreut wurde das Werk von einer Gruppe von Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen, der *Studien-gruppe Geschriebene Sprache*. Die Gruppe hat sich 1981 konstituiert und tagt seitdem zweimal jährlich in Bad Homburg in der Werner Reimers Stiftung. Die Stiftung hat die Arbeit der Gruppe insgesamt und die Arbeit am Handbuch speziell durch all die Jahre hindurch engagiert gefördert. Der erste Dank der Herausgeber gilt deshalb den Mitarbeitern der Stiftung und ihrem wissenschaftlichen Beirat — ohne sie wäre das Werk nicht zustande gekommen.

An der Idee zu diesem Handbuch, seiner formalen und inhaltlichen Ausgestaltung sowie der Betreuung einzelner Artikel und ganzer Kapitel haben alle Mitglieder der Studiengruppe mitgewirkt: Jürgen Baurmann (Wuppertal), Florian Coulmas (Tokyo), Konrad Ehlich (München), Peter Eisenberg (Potsdam), Heinz W. Giese (Ludwigsburg), Helmut Glück (Bamberg), Hartmut Günther (Innsbruck), Klaus B. Günther (Hamburg), Ulrich Knoop (Marburg), Otto Ludwig (Hannover), Bernd Pompino-Marschall (Berlin), Eckart Scheerer (Oldenburg) und Rüdiger Weingarten (Bielefeld) sowie auch Peter Rück (Marburg) und Claus Wallesch (Freiburg), die inzwischen ausgeschieden sind. Die beiden Hauptherausgeber danken ihren Kollegen; ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, auf dem so weiten, heterogenen, unstrukturierten interdisziplinären Feld *Schrift und Schriftlichkeit* ein Handbuch entstehen zu lassen.

Zu danken haben wir alle, Hauptherausgeber wie Mitherausgeber, den vielen Autorinnen und Autoren der einzelnen Artikel für ihre Bereitschaft, auf diesem dornigen Feld überhaupt einen Artikel zu übernehmen, für die Mühe, die sie sich bei den Artikeln gemacht haben, und für ihren Langmut, unsere Bedenken, Einwände und Änderungsvorschläge anzuhören und dort, wo sie es vermochten, diese in ihr Manuskript einzuarbeiten. Besonders zu danken haben wir denjenigen Autorinnen und Autoren, die im letzten Moment kurzfristig für andere eingesprungen sind, und den zahlreichen Kollegen, die uns bei der Suche nach solchen *last minute* Autoren behilflich waren.

Wir danken den Herausgebern der Handbuchreihe, den Kollegen Hugo Steger und Herbert Ernst Wiegand, für ihre Unvoreingenommenheit gegenüber dem Plan, in dieser Reihe ein Handbuch zu einem noch nicht endgültig etablierten Forschungsgebiet herauszugeben, und für ihre stets fürsorgliche Begleitung der Arbeit, sowie dem Verlag de Gruyter und seinen Mitarbeiterinnen, vor allem Christiane Bowinkelmann, Christiane Graefe, Angelika Hermann, Heike Plank, Susanne Rade, Dr. Brigitte Schöning, sowie Professor Dr. Heinz Wenzel, für die sorgfältige Vorbereitung und Durchführung des Druckes.

Schließlich danken wir Frau Dr. Jutta Becher für ihren Einsatz bei der mühseligen Arbeit, die Struktur dieses so heterogen wirkenden Feldes in den beiden umfangreichen Registern deutlich werden zu lassen.

Hartmut Günther, Innsbruck (Österreich)
Otto Ludwig, Hannover (Deutschland)

41. Die Entstehung volkssprachlicher Schriftkultur in Westeuropa

1. Allgemeines
2. Irland
3. England
4. Deutschland
5. Island
6. Frankreich
7. Spanien
8. Italien
9. Rückblick und Ausblick
10. Literatur

1. Allgemeines

Einige Worte zur Begriffsklärung vorweg scheinen angebracht, zunächst zum Terminus 'Schriftkultur'. Das Vorhandensein eines elaborierten Systems pragmatischer Schriftlichkeit genügt allein nicht, um einen Zustand der Schriftkultur zu konstituieren, es müssen Elemente einer Schriftlichkeit hinzukommen, die über den Lebensalltag hinausreicht und den Namen 'literarisch' verdient. Doch auch hier wird man nicht schon beim Auftauchen einiger versprengter Erstlinge von Schriftkultur reden können, sondern erst dann, wenn die schriftliterarische Produktion eine gewisse Quantität erreicht hat. Im folgenden wird daher von pragmatischer Schriftlichkeit zwar zu sprechen sein, aber meist nur am Rande, im Zentrum wird die literarische Schriftlichkeit stehen. — Der englische Ausdruck *literacy* ist ins Deutsche nur annähernd übersetzbar (Fromm 1986, 99, der ihn denn auch unübersetzt stehen läßt; → Vorwort, Zf. 3.2.). Vereinzelt begegnen die Übersetzungen 'Literarizität' (Bandle 1988, 191) und 'Literazität', häufiger 'Literarizität' (Curschmann 1984, 221; vgl. auch Kartschoke 1990, 17 'Illiterarizität') und v. a. 'Literalität', ein Terminus, der sich namentlich durch Übersetzungen englischsprachiger Werke einzubürgern scheint und auch in den Überschriften einiger Artikel dieses Handbuchs zu finden ist. Gegen 'Literarizität' ist, wenn man den Begriff genügend absichert, nichts einzuwenden (Grubmüller 1989, 43 ff hat ihn im Wechsel mit 'Literalität'), problematisch dagegen ist 'Literalität', und das nicht nur deshalb, weil (so Schaefer 1992, 15 Anm. 21) damit englisch *literal* anklingt, sondern auch, weil der Terminus mit dem von der Typologieforschung gebrauchten 'Literalsinn' kollidiert. Man wird das Rad kaum zurückdrehen können, aber auf das Problem sei wenigstens aufmerksam

gemacht.

Um die anderen Abschnitte von Wiederholungen zu entlasten, seien schon in dieser Einleitung einige die Opposition von Latein und Vulgärsprache betreffenden Modelle vorgestellt. Sie haben zwar sämtlich das Deutsche im Blick, dürften jedoch genügend repräsentativ sein. Haug (1983, 142) sieht fünf grundlegende Oppositionen: (1) Latein vs. Vulgärsprache, (2) Schriftlich vs. Mündlich, (3) Geistlich vs. Profan, (4) Klerikal vs. Laikal, (5) Gelehrt vs. Ungelehrt. Sonderegger (1985, 65) faßt das Spannungsverhältnis — anders als bei Haug steht auf der einen Seite immer das Latein, auf der andern immer das (geschriebene) Althochdeutsche — in sieben Aspekte: (1) Bildungssprache vs. Volkssprache, (2) Buchsprache vs. Glossensprache, (3) Urkunden- und Formularensprache vs. Ergänzungs- und Zusatzsprache, (4) Ausgangssprache vs. Übersetzungssprache, (5) Vorbildsprache vs. Nachahmungssprache, (6) Schriftsprache vs. Schreibdialekt, (7) Klerikersprache vs. Laiensprache. Bei Kartschoke (1990, 19) findet sich insofern eine Reduktion des Haugschen Modells, als er zwar Haugs Paare (1)—(3) übernimmt, die beiden letzten aber auf den Gegensatz Gelehrsamkeit-Laizität verkürzt. Es darf im Vorgriff behauptet werden, daß in solchen Kulturen, deren Schriftlichkeit im Zuge der Christianisierung entsteht, die Inhaltsoption Geistlich vs. Weltlich eine weit größere Rolle spielt als in jenen, die erst spät zur geschriebenen Literatur finden.

Gesamteuropäische Phänomene sind die Klosterreformen, die in verschiedenen Ländern die Gesellschaft in Bewegung geraten lassen und auch eine Umorientierung der Laien in Richtung Schriftlichkeit mit sich bringen, und die Initiative von studierten Männern im Hinblick auf Neuansätze in der Schriftkultur (vgl. Keller 1990, 185 f). Verstärkt hat sich die Forschung in den letzten Jahrzehnten den Rollen des Hofklerikers und des *miles litteratus* zugewandt (vgl. bes. 4.2., 4.3., 4.4., 6.1., 6.4.) sowie dem Wandel, dem die inhaltliche Besetzung der Begriffe *litteratus* und *illitteratus* im Laufe des Mittelalters unterworfen war. Die Ergebnisse der Pionierarbeit von Grundmann (1958) wurden seitdem in mancherlei Hinsicht differenziert und relativiert, Nuancen und Zwischenformen zwischen beiden Begriffen herausgearbeitet (vgl. bes. Clanchy 1979, 177 ff; Scholz 1980,

228; Wehrli 1984, 47 ff; Zumthor 1985, 2; Bumke 1986, 607 ff; Fromm 1986, 104; Green 1990 b, 274 f; und den Forschungsbericht von Bäuml 1986, passim). Zu beachten ist das allmähliche Ineinandergreifen der Gegensatzpaare *litteratus-illitteratus*, Klerikal-Laikal und Schriftlich-Mündlich. Bereits im Hochmittelalter trifft die Gleichung *laicus = illitteratus* nicht mehr zu (vgl. Henkel 1991; vgl. auch Keller & Worstbrock 1988, 394). Wie auch innerhalb des lateinischen Bereichs Mündliches und Schriftliches in eine Wechselbeziehung tritt, hat für die kirchliche Latinität in großem Rahmen Stock (1983) gezeigt; für ein Teilgebiet wie die Interaktionstechnik des Briefschreibens vgl. etwa Köhn (1986 a) und v. Moos (1991); zu Bildungswesen und Unterricht vgl. Grubmüller (1989, 46 ff). Die Beziehung Mündlichkeit-Schriftlichkeit wird aber vor allem innerhalb der volkssprachlichen Schriftkultur zum Problem, wie die einzelnen Abschnitte dieses Artikels dokumentieren. Literatur dieses gemischt-kulturellen Zustands, in dem Mündlichkeit noch herrscht und Schriftlichkeit schon auftritt und den man mit 'secondary literacy' (Conquergood 1983, 128) oder 'Vokalität' (Schaefer 1992) bezeichnet hat, ist stets auch auf das Ausmaß ihres oralen Anteils hin zu analysieren, und sowohl in sehr frühen Kontaktzonen als auch in recht späten Stadien, in denen die Schriftkultur schon fest etabliert ist, begegnen wir in fast allen Literaturen einer fingierten, mit Elementen der Oralität als Versatzstücken spielenden Mündlichkeit (vgl. Scholz 1975; 1980, 84 ff; Schlieben-Lange 1987, 787; sowie einzelne Abschnitte dieses Artikels).

Auch auf der Seite der Rezipienten beginnt das Problem mündlich-schriftlich im Mittelalter — in den einzelnen Literaturen in verschieden starkem Grad und zu unterschiedlichen Zeiten — virulent zu werden. Die Autoren fangen an, mit dem Leser zu rechnen als einem Pendant zu ihrer eigenen Literarizität, wie zahlreiche Zeugnisse beweisen. Ob ihre Werke auch tatsächlich gelesen wurden, ist eine angesichts der schmalen Bezeugung schwerer zu beantwortende Frage (vgl. u. a. Scholz 1980; Wendehorst 1986; Illich 1991).

Einen bedeutenden Schritt in der Qualität mittelalterlicher Schriftkultur stellt das Erscheinen des Romans dar. Gerade er rechnet auch mit dem Leser, doch dürfte die These, das neue Genre wolle nicht mehr eine Dichtung für Hörer sein (de Riquer 1959, 78 f; Vinaver 1963/64, 479), in dieser Allgemeinheit

kaum standhalten. Der Akt der Fiktionalisierung und die Geburt des eindeutig vom Autor geschiedenen Erzählers aber (vgl. 4.4., 6.4.) sind Innovationen, die von nun an die Gattung begleiten (vgl. Scholz 1980, 1 ff; Paden 1983, 93 ff). Der gegenüber den bis dahin existierenden narrativen Genres weit höhere Grad an Komplexität des Dargestellten, die andersartige Erzähltechnik, die — den einzelnen Text überschreitend — den Vertretern der neuen Gattung, zuerst und namentlich Chrétien's Romanen, den Charakter der Intertextualität verleiht (Uitti 1985 a, 250), zeugt nicht nur für ein Stadium progressiver Schriftlichkeit, sondern bringt zugleich einen radikalen Wandel in der Art der literarischen Erfahrung, ein verändertes Rezeptionsverhalten mit sich (Vinaver 1963/64, 488).

Von überregionaler Bedeutung sind auch die Rolle der Lyrik in der Schriftkultur (eine Relation, die man nicht ohne weiteres erwartet, vgl. 4.5, 5, 6.6), das Verhältnis von Vers und Prosa (vgl. 5, 6.5) und das in vielen Literaturen zu beobachtende Streben nach einer Koiné, nach (zumindest tendenzieller) Standardisierung und Normierung der Literatursprache (vgl. 3.2, 4.5).

2. Irland

Aus dem keltischen Bereich soll hier nur das Irische behandelt werden. Wegen der extrem frühen und überaus reichhaltigen Überlieferung stellt Irland einen Modellfall mittelalterlicher Schriftkultur dar (die frühesten kymrischen Schriftzeugnisse gehören erst dem 9./10. Jahrhundert an; vgl. Tristram 1989, 13).

Das traditionelle Bild ist das einer alten, illiteraten Gedächtniskultur, der mit der Christianisierung zunächst eine lateinische, dann eine volkssprachliche Schriftkultur an die Seite getreten sei. Die Träger der alten Kultur und Hüter der heimischen Tradition, die Druiden und, nachdem diese ihre Hauptfunktion, das Priesteramt, durch die Konversion Irlands verloren hatten, ihre Nachfolger, die *filid* ('Dichter', 'Seher'), beides Vertreter eines straff organisierten und kompliziert strukturierten Systems mündlicher Bildung, seien nach der Begegnung mit der christlichen Schriftlichkeit in einen fruchtbaren Austausch mit dieser getreten und hätten mit ihrem Fundus oraler Dichtungstradition zur eigentümlichen Prägung der irischen volkssprachlichen Literatur beigetragen (zur Gedächtnis- und zur Schriftkultur vgl. zusammenfassend Gaechter 1970, zu den *filid* neuerdings Tris-

tram 1989, 34 ff). — Dieses gängige Bild ist in letzter Zeit wesentlich nuanciert und z. T. auch korrigiert worden, ohne daß ein Konsens erreicht worden wäre zwischen den eher harmonisierenden 'Nativisten' und den einen beim Zusammentreffen der beiden Kulturen entstandenen Traditionsbruch verfechtenden 'Latinisten' (vgl. Tristram 1989, 37 f). — Seit der Missionierung im 5. Jahrhundert ist fast von Anfang an ein Nebeneinander, wenn nicht gar eine enge Symbiose von literater Mönchskultur und *filid*-Kultur zu beobachten. Letztere scheint freilich nicht in dem Maße illiterat gewesen zu sein, wie man bis vor kurzem annahm. Gewiß sind auch in Irland Dichtung und Recht lange oral tradiert worden, doch dürften die Iren die Schriftlichkeit — zumindest als Hilfstechnik — bereits im 2. oder 3. Jahrhundert, zunehmend dann im 4. und 5. Jahrhundert entwickelt und die *filid* dabei eine entscheidende Rolle gespielt haben (Stevenson 1989, 143 ff). D. h., daß die römische Kultur auch an Irland nicht spurlos vorübergegangen ist. Frühe Inschriften (spätestens 5. Jh.) in der eigentümlichen Ogam-Schrift, die nicht ohne lateinisches Vorbild entstanden sein kann, zeigen, daß die Iren von den Römern, mit denen sie in Handelsbeziehungen standen, auch die ersten Ansätze einer Schriftkultur geerbt haben (Stevenson 1989, bes. 128; 139 ff; Tristram 1989, 14 ff). — Die ersten Zeugnisse lateinischer Prosa stammen aus dem 5. Jahrhundert, doch müssen die Anfänge lateinischer Schriftlichkeit in Irland ebenfalls vor der Christianisierung, spätestens für das 4. Jahrhundert angesetzt werden (Stevenson 1989, 120; 165). Institutionalisiert wird sie dann durch die Klöster, voll durchgesetzt hat sie sich um 600 (Stevenson 1989, 152 f). Schon im 7. Jahrhundert haben die Klöster reiche Bestände an Handschriften (Gaechter 1970, 20). — Sehr früh schon wird auch die volkssprachliche Schriftkultur in den Klöstern heimisch. Es gibt Anzeichen dafür, daß es gerade Angehörige der gebildeten Schicht der *filid* waren, die als erste den Schritt zum Christentum vollzogen haben (Stevenson 1989, 151). Bereits für das späte 6. Jahrhundert kann man von so etwas wie einer durch die *filid* standardisierten Literatursprache reden (Ó Coileáin 1985, 530; Stevenson 1989, 129 f). U. a. dieser Umstand läßt es ratsam erscheinen, den Beginn einer vulgärsprachlichen Schriftkultur nicht erst wie Gaechter (1970, 24) auf den Anfang des 7. Jahrhunderts anzusetzen. Literatur in der Volkssprache ist in Irland spätestens im 6. Jahrhundert aufgeschrieben worden, und da-

mit geht dieses Land jeder anderen westeuropäischen Literatur um mindestens ein Jahrhundert voran (Stevenson 1989, 127). Ins 7. Jahrhundert — oder früher — werden heute ca. drei Dutzend Werke unterschiedlicher Art und Länge datiert (Stevenson 1989, 158). Über die diversen Gattungen der irischen Literatur informiert man sich heute am schnellsten anhand der tabellarischen Übersicht bei Tristram (1989, 28 ff). — Die auf die altirische Periode (Anfang 7.—Ende 9. Jh.) folgende mittelirische (ca. 900—ca. 1200) kennzeichnet ein rascher sprachlicher Wandel sowie eine verstärkte Hinwendung zur Vergangenheit: Man widmet sich der Aufgabe, Altes zu bewahren, legt Sammelhandschriften an, schafft neue Werke aus traditionellen Stoffen (Gaechter 1970, 26 ff; Ó Coileáin 1985, 531). An Texten aus diesen beiden Perioden v. a. lassen sich die Probleme von Mündlichkeit und Schriftlichkeit studieren; als Beispiel für das Erzählgenre sei der Aufsatz von Edel (1989) genannt. — In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts schaffen Berufsdichter eine präskriptive Grammatik, die für Jahrhunderte die Basis der Literatursprache werden sollte (Ó Coileáin 1985, 531). In der Zeit zwischen 1100 und 1200 kulminiert die lange und enge Verbindung zwischen den Klöstern und der irischen Schriftkultur. Die einschneidende Kirchenreform im 12. Jahrhundert — es werden Diözesen eingerichtet, die dominierende Rolle der einzelnen Klöster schwindet — bringt auch für die Schriftkultur einen Wandel mit sich, indem die Produktion von Handschriften an gebildete Laienfamilien, die das Erbe weiter verwalten, übergeht (Ó Coileáin 1985, 521 f). Die Verantwortung für die irische Schriftkultur wird, wenn man so will, den *filid* zurückgegeben.

3. England

3.1. Als die in den letzten Jahren des 6. Jahrhunderts begonnene Christianisierung Englands gegen 700 so gut wie abgeschlossen war, kam der Schriftlichkeit vorerst nur für missionarisch-religiöse Zwecke Relevanz zu (Schaefer 1992, 27). Bes. für das späte 7. und das 8. Jahrhundert ist zwar ein hoher Bildungsstand und eine quantitativ wie qualitativ beachtliche Buchproduktion zu registrieren, doch die Zahl der erhaltenen Handschriften aus dem 7./8. Jahrhundert ist sehr gering (Gneuss 1992, 105; 124). — Die Ausbreitung der lateinischen Schriftkultur bewegte sich

(evtl. wie in Irland, vgl. 2.) mehr im Rahmen von Anpassung und Angleichung, als daß sie von einer radikalen Ausmerzung der Tradition begleitet gewesen wäre (vgl. Ponert 1975, 11; Conquergood 1983, 108; 131 ff). Die berühmte Entstehungsgeschichte von Caedmons 'Hymnus' (anno 737, die älteste erhaltene altenglische Dichtung) zeigt am deutlichsten die Traditionsvermischung und ihre Billigung durch die Kirche (Conquergood 1983, 135). Eine Koexistenz beider Kulturen prägt das gesamte englische Frühmittelalter (vgl. Schaefer 1992). — Dem Verfall der Bildung und dem starken Rückgang der Produktion von Handschriften im 9. Jahrhundert, einsetzend schon vor der Wikingerinvasion, folgt ganz am Ende des Jahrhunderts die radikale, zumindest der Intention nach revolutionär zu nennende Wende in Gestalt des Bildungs- und Übersetzungsprogramms König Alfreds (Gneuss 1992, 105). Der von Alfred ausgehende dreifache Impetus — Ausformung des Altenglischen als Übersetzersprache; Stabilisierung der christlichen Lehre durch Weiterbildung des Klerus; Schulbildung für Hoch- wie Niedriggeborene — hat die Verschriftlichung der Volkssprache einen entscheidenden Schritt vorangebracht. Unklar bleibt, welchen Nutzen die Nicht-Lateinkundigen daraus zu ziehen vermochten. Folgt man Assers Zeugnis, so war volkssprachliche Literatur in geschriebener Form schon vor Alfreds Zeit verfügbar (vgl. Wormald 1977, 103; Kelly 1990, 61). Auch zeigt die Zahl vulgärsprachlicher Urkunden und anderer Dokumente im 9. Jahrhundert, daß bestimmte Laienkreise über die Schrift zu verfügen wußten (Kelly 1990, 61). Doch Alfred beklagt selbst den desolaten Zustand der Bildung in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, und so ist es zweifelhaft, ob sein Plan einer breit angelegten Erziehung der Laien wirklich Erfolg hatte (skeptisch Vollrath 1979, 50; Gneuss 1992, 111). Jedenfalls hat die Bildungsreform stärker die Geistlichen als die Laien erreicht (Parkes 1973, 555), wie schon der primär gelehrte und kirchliche Charakter der von und unter Alfred übersetzten Texte vermuten läßt (Auerbach 1958, 203). Je ein Exemplar seiner Übersetzung der 'Cura pastoralis' Gregors d. Gr. ließ Alfred an jeden Bischofssitz senden, wenigstens ein Indiz für die Existenz bischöflicher Bibliotheken (Gneuss 1992, 124). Ob der Aufschwung pragmatischer und 'hochliterarischer' Schriftlichkeit im 10./11. Jahrhundert letztlich Alfreds Bemühungen zu verdanken ist, bleibt offen. Trotz Alfreds Zeugnis, daß er einen

Sammelcodex früherer Gesetze habe erstellen lassen, war Schriftlichkeit nicht Teil der angelsächsischen Gesetzgebung (Vollrath 1979, 54; vgl. auch Wormald 1977, 112); erst im 11. Jahrhundert wird sie zum maßgebenden Faktor englischen Rechts (Vollrath 1979, 53).

3.2. Entscheidend hat die Reform der Benediktinerklöster (940 Wiedererrichtung der Abtei Glastonbury, Bischof Dunstan) Bildung und Buchgelehrsamkeit vorangebracht. Ein Hauptziel war die Reform des Pfarrklerus, und so entstanden v. a. praktische Werke religiöser Unterweisung (Brunner 1964, 604). Doch erstreckten sich die Bestrebungen darüber hinaus auf alle Aspekte weltlicher Kultur und berührten auch die Ethik der Kriegerkaste, deren kulturellem Selbstverständnis man die Autorität und den Wahrheitsanspruch des geschriebenen Wortes entgegenzusetzen hatte (Busse 1988, 29 ff). Voraussetzung dafür, daß diese Kreise auch erreicht werden konnten, war ein gewisses Niveau laikaler Kultur. Die Volkssprache hat sich nicht nur fast aller Bereiche des religiösen und weltlichen Lebens bemächtigt (Wormald 1977, 107), auch die Rezeption der Schriftkultur durch die Laien war beträchtlicher als früher angenommen (Kelly 1990, 51; Gneuss 1992, 112). Rezeptionsstimulierend war gewiß auch die seit dem 10. Jahrhundert erfolgende Normierung und Standardisierung des Altenglischen (auch des Vokabulars) in Gestalt des Spätwestsächsischen (Kelly 1990, 52; Gneuss 1992, 120 f), einhergehend mit einer Differenzierung der Schrift: lateinische Texte schrieb man in der karolingischen, englische in einer Form der insularen Minuskel (Gneuss 1992, 120). Schon seit dem frühen 10. Jahrhundert nimmt die Zahl der Handschriften zu, in Relation stehend zur Einrichtung großer Bildungs- und Bibliothekszentren in Benediktiner- und v. a. Kathedraalklöstern (Gneuss 1992, 124). Daß nur vier große Codices des 10./11. Jahrhunderts den größten Teil der altenglischen poetischen Werke überliefern, muß auch, wenn vielleicht nicht nur, der Wikingerinvasion des 9. Jahrhunderts angelastet werden. Kurz sei auf zwei Beispiele aus diesem Corpus eingegangen, an denen sich die Spannung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in unterschiedlicher Weise zeigt. Der 'Beowulf'-Dichter, der lange als Prototyp eines oralen Poeten galt, verfügt sowohl über das ganze Arsenal mündlicher Tradition wie über die Errungenschaften der christlichen Schriftkultur. Heute überwiegt die Ansicht, daß die

Dichtung so, wie wir sie vor uns haben, wohl nie mündlich existiert hat, sondern ein rein schriftliches Produkt ist (vgl. Opland 1980, 43). Das Beispiel Cynewulfs (zweite Hälfte des 8. oder erste des 9. Jahrhunderts) zeigt aber, daß dieser Befund nicht notwendig für Spätdatierung spricht. Auch er benutzt zwar Formeln — aus oraler wie aus christlich-schriftlicher Tradition (Schaefer 1992, 161) —, doch erweist er sich mit seinen durch Runen signierten Gedichten, die geistliche Schriftlichkeit zum Thema haben, als „ein extrem literater Dichter“ (Schaefer 1992, 161 ff; das Zitat 175), der einen radikalen Schritt aus der altenglischen Dichtungstradition vollzieht (Opland 1980, 35). Je nach Standpunkt des Interpreten und der Einschätzung der kulturellen Situation im 8./9. Jahrhundert wird man sich Cynewulfs Publikum als Leser (Opland 1980, 38 f) oder als „literare Hörer“ (Schaefer 1992, 163) vorstellen. Fraglich ist, ob man ihn als „ein ... — vielleicht sogar verfrühtes — Exempel des Einflusses der Schriftlichkeit“ auffassen (Schaefer 1992, 176) oder nicht doch eine reicher entwickelte Schriftkultur postulieren muß, deren Spuren nur durch Mißlichkeiten der Überlieferung weithin getilgt sind. — Eine derartige, hohe Schriftkultur haben wir für die Zeit um 1000 anzunehmen, wie das Beispiel Aelfrics zeigt. War sein Ziel und das seiner Zeitgenossen auch primär die Klerikerbildung (Wormald 1977, 109), so will seine, heute noch in vierzehn Exemplaren erhaltene, Grammatik nicht nur in die lateinische, auch in die englische Sprache einführen (Gneuss 1992, 113 f). Seine Leistung als Verfasser volkssprachlicher Prosa — Predigten, Legenden, Genesis-Übersetzung — bleibt für Jahrhunderte in Europa ohne Pendant (Wormald 1977, 108).

3.3. Insgesamt sind aus angelsächsischer Zeit ca. 1000 Handschriften und Fragmente erhalten (Gneuss 1992, 123). Die normannische Eroberung von 1066 setzte der englischen Schriftkultur zwar kein Ende, doch mußte diese wieder ins zweite, ja dritte Glied hinter das Lateinische und die neue Herrschaftssprache Französisch zurücktreten. Die neue Dreisprachigkeit wird v. a. für den Bereich der pragmatischen Schriftlichkeit bedeutsam (umfassend dazu Clanchy 1979). Für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts ist ein dramatischer Anstieg der Zahl der Handschriften, eine intensive Kopiertätigkeit und ein Anwachsen der Büchersammlungen zu verzeichnen (Thomson 1986, 32 ff). Nach 1150 — auch dies eine Folge der Normannenherr-

schaft — werden Autoren und Texte auf den Kontinent exportiert, und der Austausch mit der festländischen Literatur erreicht ein noch nie dagewesenes Maß (Thomson 1986, 40). — Zwar wurde das Altenglische nach 1066 eine archaische Sprache, und bald nach 1200 konnte man altenglische Handschriften nicht mehr lesen (Brunner 1964, 608; Clanchy 1979, 261), doch blieb die stabreimende Langzeile während der ganzen mittenglischen Periode bekannt, wurde im 12. und 13. Jahrhundert in einigen kleineren Gedichten verwendet, und Layamons ‘Brut’, der die Alliteration z. T. gebraucht, trägt als bedeutendster Bewahrer des Alten evtl. dazu bei, daß der Vers vom ‘alliterative revival’ im 14. Jahrhundert wieder aufgenommen wird (Überblick bei Brunner 1964, 613 ff). Diese poetische Richtung, Produkt einer neuen laikalen Schriftkultur, diskutiert Coleman (1981, 162 ff) unter dem Aspekt von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Am reichsten überliefert unter diesen Texten ist Langlands ‘Piers the Plowman’ (dessen Leser auch Latein können muß) mit 50 Handschriften, singularär dagegen ‘Sir Gawain and the Greene Knight’. Hieran und an dem am häufigsten abgeschriebenen Text der mittenglischen Periode, ‘The Prick of Conscience’ (Reimpaare; 114 Handschriften), einem Lehrgedicht religiöser Unterweisung, scheint deutlich zu werden, wonach der vulgärsprachliche Leser im 14. Jahrhundert verlangte. Auch zwei Werke des Eremiten Richard Rolle kommen auf je ca. 40 Handschriften. Zwar hörte das Französische nach 1300 auf, die erste Volkssprache zu sein (Parkes 1973, 564), doch der nicht nachlassende französische Einfluß zeigt sich in vielen der meist erst in Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts oder noch später überlieferten ‘romances’ und in der Rezeption des ‘Roman de la Rose’ oder der neuen französischen Lyrik. Der vollendetsten Form der Aneignung des französischen Vorbilds begegnen wir dann bei John Gower und Geoffrey Chaucer. Dessen ‘Canterbury Tales’ (über 80 Handschriften) sind ebenso ein Ziel- und Höhepunkt der mittenglischen Schriftkultur, wie sie noch einmal, in einem komplexen und raffinierten Wechselspiel von Mündlichkeit und Schriftlichkeit (Brewer 1988; Fichte 1988), auf die Anfänge der englischen Literatur zurückschauen lassen.

4. Deutschland

4.1. Die deutsche Schriftkultur beginnt mit Karl d. Gr. Zwar besitzen wir (außer dem

Isidor-Corpus) keine größeren volkssprachlichen Werke aus seinen Lebzeiten, doch hat er mit seiner Bildungsreform (vgl. Gentry 1988, 56 ff), die über die Kleriker in begrenztem Umfang auch die noch nicht glaubensfesten Laien erreichte, mit der ohne die benediktinische Anerkennung des Schreibens als asketischer Übung undenkbarer (Haubrichs 1988, 213; Kartschoke 1990, 65 f) Vervielfältigung monastischer Schreibstuben (vgl. Riché 1981, 249; Haubrichs 1988, 210 ff; McKitterick 1989, 135 ff, auch zu Besitzern von Handschriften), dem *reparare* der geschriebenen lateinischen Sprache (vgl. Feldbusch 1985, 216 ff) und der Forcierung des Übersetzens aus dem Lateinischen, mit der Errichtung und dem Ausbau klösterlicher Bibliotheken (vgl. Riché 1981, 252 f, z. T. regelrechte 'Verlagshäuser'; McKitterick 1989, 166 ff) wesentliche Anstöße gegeben, die letztlich auch zu einer gewissen Literarizität höherer Laienschichten geführt haben (vgl. zu Karls Bedeutung für die althochdeutsche Schriftlichkeit Feldbusch 1985, 222 ff; Green 1989, 11 ff; zur laikalen Schriftkultur McKitterick 1989, 21 ff). Ohne diese Impulse wäre es für Otfrid kaum möglich gewesen, die Volkssprache für gleichwertig mit den 'heiligen' Sprachen zu erklären (zu ihm vgl. Haug 1985, 25 ff; Kartschoke 1990, 153 ff; zusammenfassend Haug 1983, 144 ff; zu Otfrids Publikum — Hörer und Leser — Green 1986, 144). Otfrids Versuch landet in einer „Sackgasse“, weil er zu stark am Lateinischen geschult war (Günther 1985, 52 f), doch kommen noch andere, übergreifende Ursachen hinzu (vgl. 4.2.). — Das Problem mündlich-schriftlich wird akut beim 'Hildebrandslied' (Zwischenstellung zwischen oraler Tradition und Schriftlichkeit; vgl. Kartschoke 1990, 128 f) und beim 'Heliand', dessen Dichter nicht als *oral poet* gelten kann, da sein Herangehen an die Form theologisch-gelehrt fundiert ist (Curschmann 1967, 50; Kartschoke 1990, 146 ff). — Die karolingischen Reformen dürften insgesamt für die Kleriker effektiver gewesen sein als für die Laien (Parkes 1973, 555). Ob von einer literaten Laiengesellschaft in dieser Zeit gesprochen werden kann (so McKitterick 1989, 270), muß eine intensive Auseinandersetzung mit der ersten umfassenden Darstellung karolingischer Schriftlichkeit durch McKitterick (1989) erweisen. — Zusammenfassend kann das Althochdeutsche mit Sonderegger (1985, 72) als die Experimentiersprache einer ersten deutschen Schriftlichkeit bezeichnet werden.

4.2. Eine deutsche Literatur gibt es, abgesehen von einfachsten Typen, von da an für 150 Jahre — nimmt man Notker (um 1000) als Sonderfall, sogar für 50 Jahre länger — nicht mehr. Für diese 'große Lücke' gibt es mehrere Gründe. Die althochdeutsche Literatur verlischt mit dem Ende der Karolinger, weil sie nur einer zentralen Willensbildung ihre Existenz verdankte. Der volkssprachliche Impetus Karls und Ludwigs d. Dt. weicht einer Orientierung auf das Lateinische unter den Ottonen (vgl. Haug 1983, 145). Zudem waren die Autoren des 9. Jahrhunderts schon rein geographisch vereinzelt, die literarische Produktion von Diskontinuität gekennzeichnet. Ein schriftliches Deutsch war noch keineswegs Usus, ein adäquates, auch quantitativ nennenswertes Publikum fehlte; hinzu kommt der rasche Sprachwandel und das Veralten volkssprachlicher Werke (vgl. Haubrichs 1988, 437 f; Ehlers 1989, 314; Green 1989, 13 ff). — Nach dem Neubeginn um 1060 kann man spätestens seit 1000 von einer Kontinuität volkssprachlicher Schriftlichkeit sprechen. Die Gründe sind wiederum vielfältig. Die Klosterreformen bringen die Gesellschaft in Bewegung; der Investiturstreit hat ein wachsendes Selbstgefühl des Adels zur Folge; die Kirche blickt zunehmend auf das Diesseits, propagiert das Ideal des *miles christianus*; die Rolle des Laien in der christlichen Welt wird neu definiert; der Ministerialenstand entsteht. Nicht mehr ein zentraler Wille regiert die Literaturproduktion, Kräfte von innen und von unten werden maßgebend. Die Bedürfnisse der Kirche und der Laien wirken ineinander, Publikumsnachfrage wird ein wichtiger Faktor. Laienprediger v. a. helfen die Strecke von der Kirche zur Welt zu überbrücken. Das Ich des Laien meldet sich zu Wort, und seine Stimme wird von Mal zu Mal kräftiger (vgl. zu diesen vielfältigen Entwicklungen Auerbach 1958, 205; Haug 1983, 146 ff; Vollmann-Profe 1986, 15 ff; Gentry 1988, 77 f; Green 1989, 15 ff).

4.3. Prägen die erste Phase der frühmittelhochdeutschen Literatur Kleriker-Autoren und eine primär kirchliche Sicht, so treten in der zweiten (ca. ab 1150) als Literaturträger immer mehr Laien auf, und die Werke tragen ein zunächst gemischt kirchlich-weltliches, später ein zunehmend profanes Gepräge. — Die 'Renaissance des 12. Jahrhunderts' hat vom Westen aus auch auf Deutschland ausgestrahlt. Man weiß von deutschen Scholaren in Frankreich, vom Import von Büchern und

Wissen nach Deutschland (Bumke 1986, 93 ff). Die Bedeutung der Hofkleriker, tätig in Kanzlei oder Verwaltung oder im geistlichen Amt, als Erzieher und intellektuelle Berater, als Übersetzer und Schreiber für die *illitterati* und nicht zuletzt — für die Schriftkultur am wichtigsten — als Vermittler der Ideale von *chevalerie* et *clergie* ist nicht zu unterschätzen (vgl. Bumke 1986, 446 ff; Green 1986, 146; 1989, 19 ff; Köhn 1986 a; 1986 b, 215; Henkel 1991, 336). Kleriker sind es, die seit 1150 Buchwerke in der Volkssprache verfassen, eine Geschichtsdichtung wie die 'Kaiserchronik', Spielmannsepen, heroische Epik ('Nibelungenlied'), Antikenromane. — In der Spielmannsepik — die Bezeichnung hat sich eingebürgert, und Spielleute waren wohl zumindest als Vortragsinstanzen beteiligt — und der Heldenepik tritt die Spannung mündlich-schriftlich aufs neue vor Augen. Der Typus ist irgendwo zwischen den beiden Polen anzusiedeln, ein 'transitional text' (vgl. Curschmann 1967, 45 ff). Die Verschriftlichung der Spielmannsepen, erstes Beispiel 'König Rother', erfolgt über die Reflexion der mündlichen Erzählschemata und der traditionellen Sinnggebung; es sind Schriftwerke, die die Oralität gewissermaßen zitieren (Haug 1983, 151 f; Vollmann-Profe 1986, 129 f; 215). Auch das 'Nibelungenlied' ist als schriftlicher Text, als Literarisierung heimischer Heldensage eine inhaltliche und formale Auseinandersetzung mit der heroisch-mündlichen Tradition (Haug 1983, 153 f; vgl. als ausführlichen kritischen Forschungsbericht Bäuml 1986; ferner Hoffmann 1974, 53 ff; Haymes 1986, 21 ff; Ehrismann 1987, 75 ff). Der Autor der 'Nibelungenklage', die eigene Literarizität reflektierend und zu einer schriftbetonten Entstehungsfiktion greifend (vgl. Curschmann 1984, 228; Grubmüller 1989, 43), bindet sich an eine Tradition an, für die schriftliche Fixierung des Textes Garant der Wahrheit ist und die — etwa in Geschichtswerken, aber auch im höfischen Roman — sich vehement gegen die Zeugenschaft des Oralen richtet (vgl. Schmid-Cadalbert 1984, 90; 101; Jaeger 1985, 230; zu mündlich-schriftlichen Überlagerungen in allgemeinerem Rahmen vgl. Scholz 1980, 98 ff; Curschmann 1984, 221 f; 251 ff; Haug 1988, 148; breitere Information über Mündlichkeit und Schriftlichkeit bieten Knapp 1976, passim und v. a. Green 1978; Wehrli 1984, 47 ff; Bumke 1986, 596 ff).

4.4. Mündlichkeit und Schriftlichkeit auf der Rezeptionsebene finden neuerdings nach dem

Vorangang von Green (1978) und Scholz (1980) gleichfalls stärkeres Interesse. Bes. Green hat sich, Scholz' Fragestellungen und Ergebnisse ordnend, kritisch sichtigend und vermehrend, mit unermüdlichem Eifer auf das Thema eingelassen (Green 1984; 1990 a; 1990 b; z. T. mit Verweis auf weitere eigene Spezialstudien; vgl. auch Wehrli 1984, 55 ff; Bumke 1986, 721 ff zum Hören und Lesen der Epik; Müller 1985, 21 ff zum Spätmittelalter). Den Faktor 'Sehen' — wieder eine beide Bereiche, Mündlichkeit wie Schriftlichkeit, tangierende Kategorie, bringt Curschmann verstärkt ins Spiel (Curschmann 1984, zu den Funktionen der Bebilderung bes. 254 f; 1992; vgl. auch Bumke 1986, 729 ff zu Wort und Bild; Erfen 1991, 39 ff zu Lesen/Hören/Sehen im Spätmittelalter). Einen spezifischen Ansatz verfolgt jetzt, im Anschluß an eigene frühere Studien, Wenzel (1992), der am Beispiel des 'Nibelungenliedes' die visuelle Imagination in der Spannung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit untersucht.

Auch der höfische Roman setzt sich anfangs mit traditionell-mündlichen Formen auseinander, die in die Reflexion geraten und für komplexere Strukturen und eine neue Sinnggebung genutzt werden (Haug 1983, 152 f). Die Kunstmittel des regieführenden Erzählers und ausgeklügelter Strategien der Fiktionalisierung sind schon in den ersten deutschen Romanen, stärker als im Französischen, voll entwickelt. Als den Prototyp eines *clerc lisant* und *miles litteratus*, eines Ritters, der seine Quellen in der Originalsprache (Latein und Französisch) zu nutzen versteht ('Der arme Heinrich' v. 1 ff; 'Iwein' v. 21 f), sehen wir Hartmann von Aue vor uns (vgl. Scholz 1980, 44 f Anm.; 212 f; Curschmann 1984, 231; Haug 1985, 126; Green 1986, 148; Henkel 1991, 338, der die Dreisprachigkeit fast aller literaten Autoren hervorhebt). Auf Hartmann reagiert der *miles* Wolfram mit seiner vorgeschobenen Abwehr der Buchgelehrsamkeit (vgl. Green 1978; Scholz 1980, 214 ff), auf diesen wiederum der *clericus* Gottfried mit seinem dezidiert schriftkulturellen Anspruch (vgl. Green 1978).

4.5. Daß der ritterliche Romanautor später auftritt als der Lyriker, wurde (Wolf 1986, 275 f) so gedeutet, daß das Abfassen erzählender Großformen ohne klerikale Schulung nicht möglich gewesen sei. Das mag sein, doch ist auch die Lyrikproduktion, spätestens von der romanisierenden Phase an, kaum ohne eine gelehrt-literarische Ausbildung der Dich-

ter denkbar. Welche Bedeutung die Lyrik selbst in der Schriftkultur einnimmt, zeigen nicht nur die späten großen Sammelhandschriften um und nach 1300, sondern auch ihre notwendig zu erschließenden Vorstufen in Gestalt von Einzelblättern, Liederheften und -büchern (vgl. Schweikle 1977, 16 ff; Bumke 1986, 758 ff; 769 ff). Ulrich von Lichtenstein endlich (Mitte 13. Jh.) ist ein wichtiger Zeuge dafür, daß Lieder schon zur Zeit ihrer Entstehung auch zum Lesen gedacht sein konnten (vgl. Scholz 1980, 219 ff; Heinen 1984; Bumke 1986, 755 ff; 771 f). — Gerade auch die Überlieferung der Lyrik und Epik der mittelhochdeutschen Blütezeit um 1200 verrät eine anderen Literatursprachen vergleichbare Tendenz zur sprachlichen Normierung und Überregionalität (Wolf 1986, 246).

4.6. Viele das Spätmittelalter kennzeichnende Tendenzen sind bereits in den vorangehenden Jahrzehnten angelegt (vgl. Schnell 1978). Der Territorialisierungsprozeß und das Aufkommen neuer religiöser Strömungen wie der Bettelorden fördern die Verschriftlichungstendenzen (Green 1989, 21 ff; 24 f). Die deutsche Schriftlichkeit bemächtigt sich einer zunehmend größeren Zahl von ihr bisher verschlossen gebliebenen Bereichen, die Ansprüche des Publikums werden vielfältiger, dieses wird heterogener, breitere Leserschichten entstehen (vgl. Haug 1983, 155). Der Übergang zur Prosa erfolgt merklich später als in Frankreich (vgl. Schnell 1978, 71 ff; Müller 1985, 15 ff). Hingewiesen sei noch auf die Institution von Lateinschulen und deutschen Schreibschulen (vgl. Erfen 1991, 37 ff), die wachsende Bedeutung der Stadt für die pragmatische und literarische Schriftlichkeit (vgl. Skrzypczak 1956; Green 1989, 23 f; Erfen 1991, 42 f, zu den Schreibstuben) und das Aufkommen von Papiermühlen (vgl. Erfen 1991, 41 f).

5. Island

Aus Raumgründen und aufgrund der Tatsache, daß es an direkten Schriftzeugnissen aus Schweden und Dänemark weitgehend fehlt und die autochthone Literatur Norwegens so recht erst mit dem 13. Jahrhundert einsetzt (vgl. Sonderegger 1964, 735 ff), konzentriert sich die Behandlung der Schriftkultur des Nordens auf Island. Die Runenschrift, seit dem 2. Jahrhundert bezeugt und durch insgesamt ca. 5000 Inschriften, davon allein 3000 in Schweden, vertreten, stellt eine beschränkte

Form der Schriftlichkeit dar und kann nicht für eine frühe altnordische Schriftkultur in Anspruch genommen werden. — Island ist um die Jahrtausendwende christlich. Auch im Norden sind die Klöster mit ihren Schulen und Bibliotheken die ersten Träger der Schriftkultur. Wohl schon im 11. Jahrhundert begegnen wir den Anfängen einer religiösen Übersetzungsliteratur. Der zwischen 1125 und 1175 entstandene sog. 'Erste grammatische Traktat', der ein für das Isländische modifiziertes lateinisches Alphabet und ein genaues, phonologisch begründetes orthographisches System bereitstellt, um Schreiben und Lesen, die, wie es heißt, in diesem Land jetzt üblich geworden seien, zu erleichtern, nennt vier Arten von schriftlich existierender Literatur in der Volkssprache: Gesetze, Genealogien, Predigten und die gelehrten geschichtlichen Werke des Ari Thorgilsson. Bemerkenswert ist, daß die Verschriftlichung hier wie in einer Reihe anderer Texte von Reflexionen über das Verschriftlichen begleitet wird (Wolf 1988).

Die drei großen Stoff-, Form- und Gattungsbereiche der altnordischen Literatur, die (Lieder-)Edda mit Götter- und Heldenliedern sowie Spruchdichtung, die Skaldendichtung (bis zum 10. Jh. in Norwegen, seit dem 11. v. a. in Island; Preisgedichte, auch Gelegenheitsgedichte und Liebeslyrik) und die Sagaliteratur (Prosa) machen Island zum wichtigsten Literaturland des Nordens. Für jeden dieser literarischen Typen nimmt die neuere Forschung mündliche Vorstufen an, während in den Jahrzehnten zuvor meist der Schriftlichkeitsaspekt akzentuiert wurde. So sieht man in den anonym überlieferten eddischen Liedern (vgl. die Übersicht zur Überlieferung der einzelnen Lieder bei Sonderegger 1964, 741 ff) Zeugnisse einer schriftlosen Dichtung der Wikingerzeit, und auch für die bis ins 9./10. Jahrhundert zurückreichende Skaldendichtung (vgl. Sonderegger 1964, 755 ff), v. a. die größeren Texte, muß — trotz ihrer komplizierten, artistisch ausgefeilten Form, oft als untrügliches Indiz originärer Schriftlichkeit gewertet — mündliche Tradierung angesetzt werden. Bei der Verschriftlichung dieser beiden poetischen Gattungen dürfte es sich mehr oder weniger um ein auf Bearbeitung verzichtendes Festhalten des Überkommenen handeln (Wolf 1988, 186 f).

Daß es nicht statthaft ist, von der Differenz zwischen Vers und Prosa auf eine Differenz mündlich vs. schriftlich zu schließen, zeigt das Beispiel der Saga (Andersson 1975, 164), auf

die hier etwas näher eingegangen werden soll (vgl. die Übersicht zur Überlieferung und Textgeschichte der wichtigsten Sagas bei Sonderegger 1964, 749 ff). Anders freilich als bei Edda und Skaldik dürfte dabei zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit ein mehr oder minder tiefgreifender Verwandlungsprozeß stattgefunden haben. In der Kontroverse, ob es bereits im oralen Stadium Sagas in relativ fester Form gegeben hat (Freiprosa-Theorie) oder ob diese erst der Verschriftlichung (frühestens im 12. Jh.) zu verdanken ist (Buchprosa-Lehre), neigt man heute zur Differenzierung. So sieht man die Durchdringung von Gelehrtem und Volkstümlichem, wie z. B. in den frühen Bischofssagas (Bandle 1991, 213), oder die Verbindung von Hagiographie, Historiographie und mündlichen Überlieferungen, wie in Snorris 'Heimskringla' (Wolf 1990, 490; 512), macht auf spezifisch mündliche oder schriftliche Stilzüge aufmerksam (Bandle 1988 und 1991) und erkennt in der Großsaga die eigentliche Leistung des Verschriftlichungsprozesses, die für die weitere Literarisierung modellbildend wirkt (Wolf 1990, 512). Fraglos ist mit dem Übertritt aus der Mündlichkeit die Chance zu einem entscheidenden „Qualitätssprung“ gegeben (Wolf 1988, 186). Träger der gesamten literarischen Produktion ist die Aristokratie, beim Verfassen und Aufschreiben von Sagas handelt es sich um ein „Oberklassenphänomen“ (Glauser 1983, 70). Die einzig nachweisbare Vermittlungsform für die Sagas ist das mündliche Vortragen oder das Vorlesen aus einer Handschrift vor versammeltem Publikum (Glauser 1983, 61 ff; 1985). Abendliches Vorlesen von Sagas ist in Island bis ins 19. Jahrhundert bezeugt.

Eine Ausdifferenzierung der vier nordischen Nationalsprachen wird in den Handschriften um 1300 greifbar. Zunehmende stilistische Verfeinerung im Spätmittelalter, so das Aufkommen des 'florissanten Stils', u. a. mit einer komplizierten Syntax, steht dann für eine vollends ausgebildete Schriftkultur der altnordischen Literatur.

6. Frankreich

6.1. Kann man für den Beginn einer volkssprachlichen galloromanischen Literatur grob das Datum 813 ansetzen — das Konzil von Tours spricht erstmals von der *lingua Romana rustica* und propagiert Predigten im Vulgäridiom —, so vergehen doch noch 200 bis 300

Jahre, bevor von einer eigentlichen Schriftkultur in Frankreich die Rede sein kann. Von den 'Straßburger Eiden' 842 über die 'Eulalia-Sequenz' aus den achtziger Jahren desselben Jahrhunderts zum 'Leodegarlied' um 1000 begegnen wir nur ganz punktuell Zeugen einer französischen Schriftliteratur. Erst mit dem 'Alexiusleben' (um 1050 oder erst Anfang des 12. Jahrhunderts?), dessen Dichter einen erstaunlichen Grad an literarischer Fertigkeit aufweist, beginnt der schriftliterarische Strom reicher zu fließen, und nun melden sich neben der hagiographischen Gattung zunehmend auch andere Genres zu Wort. Daß sie auf starke Resonanz rechnen konnten, zeigt sich in einer erheblichen Zunahme der Handschriftenproduktion während des 12. und dann v. a. des 13. Jahrhunderts. Zweifellos trägt die vielberedete 'Renaissance des 12. Jahrhunderts' auch zur vollen Entfaltung einer volkssprachlichen Schriftkultur Entscheidendes bei. Mittelbar waren die Bischofshöfe mit ihrem Reservoir an schulgebildeten Klerikern maßgebend an der Förderung der kulturellen Entwicklung beteiligt; je mehr aber die Volkssprache den Status einer Bildungssprache erreicht, übernehmen die weltlichen Fürstenhöfe die Führung und brechen damit das bis dahin bestehende Monopol der Kirche auf die Schriftkultur (vgl. Karnein 1988, 108; 122 ff).

6.2. Zwei epische Gattungen haben sich von französischsprachigem Boden aus über fast ganz Europa ausgebreitet: das heroische Epos und der höfische Roman. Mit ersterem, der *Chanson de geste*, tritt die französische Literatur recht eigentlich in die Schriftkultur ein. Schriftlich überliefert ist das Genre seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert, breite Verschriftlichung erreicht es aber erst am Ende des 12. Jahrhunderts (Micha 1964, 203), vertreten wird es durch ca. 100 Werke in mehr als 300 Handschriften. Mit dem 'offenen' Textcharakter der *Chansons*, die ausgeprägte Phänomene des *remaniement*, der *mouvance* zeigen, was einen eher von Fassungen, Versionen sprechen läßt, hängt es zusammen, daß sie schon immer einen prominenten Platz in der Diskussion um Mündlichkeit und Schriftlichkeit eingenommen haben. Heute sieht man die Verfasser weder ausschließlich in den wohl meist illiteraten Spielleuten (*jongleurs*) noch ausschließlich in gebildeten Klerikern, sondern stellt den Einschlag des klerikalen Milieus in die Kultur des Spielmanns in Rechnung (Christmann 1965, 52; Gumbrecht 1983, 167). Auch auf der Rezeptionsseite nimmt

man eine recht weite soziale wie intellektuelle Streuung des Publikums an (Uitti 1985 a, 240).

6.3. Beim anglonormannischen Hochadel finden wir die klaren Anzeichen einer extensiv kultivierten Schriftlichkeit, und bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts ist im französischsprachigen England ein dramatisches Anwachsen der Zahl der Handschriften und des Umfangs der Büchersammlungen zu vermerken (Parkes 1973, 556; Thomson 1986, 32 ff). Nicht zuletzt dem Mäzenatentum des Königshauses ist die 'precocity' der anglonormannischen Literatur zu verdanken (Legge 1963, 7; 362 ff), und neben Benedeit ('Voyage de Saint Brendan', kurz nach 1100) gehören zu den Pionieren Philippe de Thaon, Autor eines *Computus*, eines *Bestiariums* und zweier *Lapidarien* (Legge 1963, 18 ff), der Chronist Gaimar (Legge 1963, 27 ff) oder der Verfasser des 'Adamsspiels' (Legge 1963, 312 ff). Den entscheidenden Schritt zur Fiktionalität in der Schrifttradition des 'Tristan'-Romans hat Thomas de Bretagne (um 1170) getan (Legge 1963, 45 ff). Mit dem Hof und dem Umkreis Heinrichs II. (vgl. Legge 1963, 44 ff) und seiner Nachfolger werden neuerdings wieder die Artusromane Chrétien und anderer Autoren in Verbindung gebracht (Schmolke-Hasselmann 1980, 184 ff; zu Chrétien 'Erec et Enide' 190 ff). An all dem wird die hohe Bedeutung der anglonormannischen Sphäre für das Panorama der französischen Schriftkultur ersichtlich.

6.4. Da die Chronologie sehr eng ist, könnte es durchaus sein, daß dem anglonormannischen Publikum als erstem die Großform des Romans bekannt wurde; i. a. jedoch nimmt man an, daß die Antikenromane um Theben, Aeneas und Troja, die auf lateinische Texte zurückgreifen, vor den Artusromanen Chrétien anzusetzen sind. Mit der Aneignung der Antike durch Frankreich wird implizit auch dem Gedanken der *translatio studii* Rechnung getragen, wie er dann programmatisch in Chrétien 'Cliges'-Prolog formuliert wird (zu diesem vgl. Haug 1985, 115 f). Das Ideal der *clergie*, der gelehrten Bildung, ist systematisch in diese Texte eingebaut (Uitti 1985 a, 243), aber erst in seiner Verbindung mit dem Ideal der *chevalerie* tritt es im Werk Chrétien, der als erster die *matière de Bretagne* für schriftwürdig erachtet, in eine traditionsbildende Symbiose ein (Haug 1985, 116 f; Uitti 1985 a, 244). Chrétien war sich bewußt, eine literar-

historische Schwelle überschritten zu haben, indem er die bislang mündlich kursierenden bretonischen Stoffe zur Würde der Schriftliteratur erhob, die Möglichkeiten schriftlichen Konzipierens reflektierte und über eine strukturelle Konzeption dem Erzählten Sinn verlieh (Haug 1985, 103). Er wird zum eigentlichen Schöpfer des europäischen Romans.

6.5. Wenn um 1200 die verschiedenen Arten der Prosaliteratur (Chroniken, Prosaauflösungen von Versromanen, autochthone Prosaromane) zum Durchbruch kommen, so hat das nichts mit dem Schritt vom Vorlesen zum Selbstlesen zu tun (vgl. Scholz 1980, 184 ff). Vielmehr ist der Vers selbst in der Krise. Seine Kritiker (oft zugleich Kritiker der oralen Überlieferung) machen ihm den Vorwurf der Lüge und der Verfälschung durch ausschmückende Hinzufügungen (vgl. Uitti 1985 b, 256; Schlieben-Lange 1987, 771 f). In der Prosa dagegen sah man, gestützt auf die lateinische Historiographie, den Garanten sachlich-genaue Wiedergabe (vgl. die Textzeugnisse und deren Interpretation bei Haug 1985, 241 ff). Der französische Roman hat mit dem Wechsel zur Prosa (freilich gibt es weiterhin Versromane) einerseits die Wahrheitsforderung der Geschichtsschreibung beherzigt, andererseits aber gerade die Fiktionalität des Versromans herübergerettet.

6.6. Am Ende dieses Abschnitts soll die okzitanische Lyrik stehen. In schriftlicher Form begegnen wir ihr erst ca. 150 Jahre nach der Schaffenszeit ihres ersten Meisters, Wilhelm von Poitou, doch deutet die relativ unversehrte Tradierung (auch der Melodien) auf frühe Niederschrift. Die Frage einer schriftlichen Fixierung der Lieder ist schon seit längerem in der Diskussion. Wer sie positiv beantwortet, argumentiert meist mit der technisch-formalen Komplexität (vgl. Avallé 1964, 275; Rieger 1983, 78). Im letzten Jahrzehnt hat die Romanistik auch das Problem des gelesenen Troubadour- (und Trouvère-) Liedes in Angriff genommen (Rieger 1983; Gruber 1985; Rieger 1987). Die Verstehbarkeit des *trobar clus* und *trobar ric* scheint letztlich nur durch die Lektüre voll gewährleistet gewesen zu sein (Rieger 1987, 10 ff). — Nach Autoren angeordnete französische und provenzalische Liedersammlungen (*chansonniers*) begegnen seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert, gleichzeitig auch von den Dichtern selbst angelegte, z. T. chronologisch verfahrenende Liedercorpora (vgl. Avallé 1964,

291; Huot 1987). — Von den provenzalischen Liederhandschriften stammt nur ca. ein Fünftel aus dem französischen Süden selbst, mehr als die Hälfte ist italienischer, ein Teil katalanischer oder nordfranzösischer Herkunft (Avalle 1964, 273).

7. Spanien

7.1. In Spanien standen die Volksidiome nicht einer allein dominierenden lateinischen Schriftsprache gegenüber, es herrschte jahrhundertlang Mehrsprachigkeit, und eine beginnende Schriftkultur in der Volkssprache sah sich schon etablierten Schriftkulturen des Lateinischen, Arabischen und Hebräischen konfrontiert, wobei bald und anhaltend Interferenzen auftraten. Nach der arabischen Invasion von 711 verlagerte sich das kulturelle Leben zunächst ganz nach dem muslimischen Süden.

7.2. Als älteste Zeugnisse einer literarischen volkssprachlichen Schriftlichkeit kennt man seit einem knappen halben Jahrhundert kurze poetische Stücke im Mozarabischen, der archaischen romanischen Mundart Andalusiens, über mehrere Jahrhunderte die Sprache der christlichen Mehrheit. Diese sog. *jarchas* (auch *khardjas*), vulgärsprachliche Schlußverse hebräischer und arabischer Gedichte (*Muwashshahas*), von denen bisher ca. 60 bekannt sind, zeigen, daß die spanische Literatur nicht, wie man früher geglaubt hat, mit dem Epos einsetzt (vgl. Steiger 1964, 543 ff; Gier 1991, 4 ff). Sie lassen sich z. T. bis in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datieren, sind also älter als die frühesten provenzalischen Strophen; eine vorausliegende mündliche Verbreitung ist wahrscheinlich. Daß die *jarchas* im Vergleich zu den *villancicos* und den *cántigas de amigo*, mit denen sie Berührungspunkte aufweisen, viel früher aufgeschrieben worden sind, hängt mit dem Kulturgefälle von Süden nach Norden zusammen: Nur gebildete Dichter konnten diese Verse aufzeichnen, und solche gab es im muslimischen Süden früher als im christlichen Norden (Deyermond 1988, 408). — Kurz vor 1200 setzt eine umfangreiche lyrische Produktion in der Sprache des Nordwestens, dem Galegoportugiesischen, ein, die bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts die Koiné der Lyrik bleibt. Selbst Alfons X. und seine Mitautoren schrieben ihre 'Cántigas de Santa María' — in prunkvollster handschriftlicher Ausstat-

zung (vgl. Steiger 1964, 560) — in dieser Sprache.

7.3. Beim Epos liegen die Dinge ähnlich wie in Frankreich: Auch hier stehen sich die Forschungsrichtungen der Individualisten und der (Neo-)Traditionalisten gegenüber, und der derzeitige Forschungsstand entspricht dem des Nachbarlandes. Anders als die *Chansons de geste* aber sind die spanischen Epen nur sehr schmal überliefert und können meist nur sekundär aus lateinischen und volkssprachlichen Chroniken rekonstruiert werden. Als ältester *Cantar* (ca. 1000) gilt die dem 'Nibelungenlied' ähnelnde Geschichte von den 'Siete infantes de Lara', mit starker Nähe zur Mündlichkeit. Der 'Cantar de mio Cid' wird heute i. a. einem gelehrten, um 1207 in der Gegend von Burgos tätigen Autor zugeschrieben, der sich (auch) auf schriftliche Quellen stützt und eine Technik der Mündlichkeit quasi zitierend anwendet. Hält man dem 'Cid' in dieser neuen Sicht das 'Poema de Fernán González' (ca. 1250?) entgegen, das nicht wie andere Epen in Laissen mit assozierenden Versen, sondern in der gelehrten *cuaderna vía* (gleichreimende Alexandriner-Vierzeiler) verfaßt ist, dann zeigt sich, daß der noch von Flasche 1977, 67 ff — wenn auch mit kritischer Zurückhaltung — verwendete Typengegensatz 'Volksepos' vs. 'Kunstepos' nicht mehr greift. Eine offene Frage ist, ob der 'Gonzalez' (dessen Verfasser Mönch war) dem *mester de clerecía* zugerechnet werden kann (so Flasche 1977, 53), einer gelehrten, an Klöster und Universitäten von Altkastilien und das Grenzgebiet von León gebundenen Bewegung mit einem dezidiert literarischen Programm und Beziehungen der Autoren untereinander, deren wesentliche Basis die Lektüre war (Flasche 1977, 108 ff; Deyermond 1988, 411 ff). 1212 oder 1214 wird in Palencia ein *estudio general* gegründet, eine Art Universität, an der Franzosen oder Männer, die in Frankreich studiert haben, als Lehrer tätig werden. Vielleicht ist der Alexandriner ihr Mitbringsel, das Versmaß, das zuerst das 'Libro de Alexandre' (Ende der zwanziger Jahre) verwendet, ein von Elementen des Epos durchzogener Roman und eine Summe weltlicher Gelehrsamkeit (Flasche 1977, 150 ff; Deyermond 1988, 412).

7.4. Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts verlagert sich das Zentrum des literarischen Lebens vom Norden Kastiliens in die Gegend um Toledo, das schon seit dem 12. Jahrhun-

dert im *Colegio de Traductores* eine Übersetzerakademie besaß, die Gelehrte aus ganz Europa anzog. Toledo, der erste islamische Kulturmittelpunkt, der 1085 im Zuge der christlichen Wiedereroberung zu Kastilien kam, pflegte im 12. Jahrhundert noch die scholastische Übersetzung ganz in Latein (Adelard von Bath, Petrus Venerabilis). Durch Toledo wurden dem christlichen Europa Aristoteles und seine Kommentatoren Averroes und Avicenna auf Lateinisch vermittelt. Als Brücke zwischen der hebräischen (z. B. Maimonides) und der arabischen Welt auf der einen, der lateinischen auf der anderen Seite leistete Spanien solchermaßen einen wertvollen Beitrag zur kulturellen Renaissance des 12. Jahrhunderts (Steiger 1964, 564 ff; Deyermond 1988, 410). Im 13. Jahrhundert ging Toledo dann zum Kastilischen als der neuen Übersetzersprache über. — Wesentlich am Aufstieg des Kastilischen zur Koiné beteiligt war König Alfons X., der Weise (reg. 1252—1284). Er, den man den literarischsten aller Könige des mittelalterlichen Europa genannt hat (Steiger 1964, 554), hat seinen Hof zum wichtigsten kulturellen Zentrum des spanischen Mittelalters gemacht. In der von ihm 1254 gegründeten Übersetzerakademie von Sevilla wurden arabische (und z. T. hebräische) Texte ins Kastilische übersetzt. Obwohl Alfons, wie gesehen, den Vers nicht verschmäht hat, liegt seine geradezu revolutionär zu nennende Leistung doch in der Ausbildung der vulgärsprachlichen Prosa. Als Autor und als Anreger, der Berater, Gelehrte, Übersetzer, Kompilatoren und Kopisten um sich scharte, Anteil nahm am Entwerfen und Planen der Werke, das Redigieren der sprachlichen Form überwachte, Prachthandschriften als Vorlagen für weitere Abschriften im königlichen Skriptorium verwahren ließ und über eine reiche persönliche Bibliothek verfügte (vgl. Steiger 1964, 554 ff), ist Alfons so etwas wie der Modellfall des *rex litteratus*. Mögen seine Initiativen auch nicht uneigennützig gewesen sein — die Wahl der Volkssprache für die beiden Riesenwerke einer spanischen Chronik und einer Weltchronik wird als flankierende Maßnahme im Sinne einer kulturpolitischen Offensive zu seinen Hegemonieansprüchen auf der Halbinsel und in ganz Europa verstanden (Gumbrecht 1983, 170; Deyermond 1988, 415) —, sein Verdienst, das Kastilische zum unangefochtenen Medium gelehrter Prosa gemacht und zu einer Anreicherung des Vokabulars sowie zu größerer Flexibilität der Syntax beigetragen zu

haben, bleibt unbestritten, eine in Europa einzigartige sprachschöpferische Leistung (Deyermond 1988, 414).

7.5. Als gesamtromanisches Fazit und als Übergang zum letzten, Italien behandelnden Abschnitt sei die Feststellung Flasches (1977, 15) festgehalten: „Der Beginn der spanischen Literatur ist beträchtlich vor den der italienischen, sicher neben den der französischen, nach oder vielleicht sogar vor den der provenzalischen Literatur anzusetzen.“

8. Italien

8.1. Wenn davon gesprochen werden kann, daß im italienischen Mittelalter die Bildung der Laien weiter entwickelt war als anderswo, dann gilt das in erster Linie für die pragmatische Schriftlichkeit von Lehrern, Juristen, Notaren und Ärzten, dann auch Kaufleuten oder Beamten des Hofes und der städtischen Verwaltung. Diese Schriftlichkeit im Hochmittelalter untersucht ein Teilprojekt des Münsterer SFB 231. Eine eigentliche literarische Schriftkultur in der Volkssprache aber gibt es in Italien (darin ist es der Nachzügler in Europa) erst ab dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts. Von da an aber zeigen sich vielerlei Beziehungspunkte zwischen beiden Spielarten der Schriftlichkeit: Die meisten Dichter der Sizilianischen Schule um Friedrich II. waren Hofbeamte; in Bologna, v. a. im letzten Viertel des 13. und im ersten des 14. Jahrhunderts, füllen Notare freibleibenden Raum in Originalregistern und Kopien mit Gedichten (Folena u. a. 1964, 397), und auch unter den ersten Kopisten der Werke Dantes treffen wir Notare an (Folena u. a. 1964, 422). In der seit dem frühen 12. Jahrhundert, v. a. in Bologna, sich zunehmend ausbreitenden Lehre der *ars dictandi*, zuerst als Anleitung zum kunstgerechten Abfassen von Briefen gedacht, bald aber sich auch auf literarische Prosa und auf alle Arten amtlichen Schriftguts ausweitend (Worstbrock 1989, 1 ff), ist ein anderer Berührungspunkt zwischen beiden Schriftlichkeitstypen zu fassen. Zweifellos wurde durch den Lehrbetrieb der *ars dictandi* auch die Herausbildung einer vulgärsprachlichen Kunstprosa vorangebracht (Folena u. a. 1964, 349 ff). — Eine eindeutige Diglossie, eine nicht mehr überbrückbare Trennung zwischen der gesprochenen Sprache und derjenigen der Schrift macht sich im Ursprungsland des Lateinischen sehr viel später als in den anderen Ländern der

Romania bemerkbar (Menocal 1985, 622; zu diesem und anderen Gründen vgl. auch Schnell 1978, 55 f). Verantwortlich für die Verspätung volkssprachlicher Schriftkultur sind auch die fehlende politische Einheit Italiens und in ihrer Folge die andauernde dialektale Zersplitterung. Selbst als — schon früh im 13. Jahrhundert — das Toskanische führende Literatursprache wurde, war dies eher eine zufällige Entwicklung. Hinzu kommt, daß weder die Kirche noch der weltliche Adel, im Norden ganz nach Frankreich orientiert, eine Motivation hatte, die Volkssprache zu fördern (der Stauferhof in Sizilien ist ein Sonderfall). Die ersten Schritte zur eigentlichen Ausbildung volkssprachlicher Schriftkultur unternahmen die Kommunen, und nach dem Ende der Staufer geht die kulturelle Initiative ganz an die neue Elite, das städtische Bürgertum über (Folena u. a. 1964, 323; 350; 370; Cardini 1978). — Das Auftreten von *trobadors* und *jongleurs* und der Import französischer Prosaromane haben gewiß zu den Anfängen italienischer Literatur das Ihre beigetragen; v. a. aber ist es die Sizilianische Schule, die die westlichen Errungenschaften der Lyrik vermittelt. Ihre eigenen Produkte sind schon früh in Sammelhandschriften geordnet, Vorläufern der großen toskanischen, nach Autorenkörpern arrangierten *Canzonieri* (Folena u. a. 1964, 370; 372; 381; Huot 1987, 330 f).

8.2. Daß der 'Sonnengesang' des Franz von Assisi (1225/26) das erste Gedicht in italienischer Sprache ist, das wir kennen, mag dem Zufall der Überlieferung zuzuschreiben sein; immerhin darf diese *lauda* als der erste Meilenstein in der Geschichte der italienischen Literatur bezeichnet werden, ein Text, der wohl schon früh schriftliche Verbreitung gefunden hat (Folena u. a. 1964, 335 ff), wie dann später auch ganze Laudensammlungen zwischen den Bruderschaften einzelner Städte ausgetauscht werden. — Nur einige wenige Aspekte der Bedeutung der drei großen Autoren für die italienische Schriftkultur können hier berührt werden. Die Verbreitung von Dantes 'De vulgari eloquentia', der ersten theoretischen Erörterung des Problems der Wahl der Dichtungssprache, setzte erst einige Zeit nach seinem Tod ein und war insgesamt offenbar sehr beschränkt (Folena u. a. 1964, 441); am anderen Ende der Skala stehen die über 600 erhaltenen Handschriften der 'Commedia' (Folena u. a. 1964, 458). Wertvoll sind bes. drei autographische Kopien Boccaccios, Teile eines Editionsprogramms der italieni-

schen Gedichte Dantes, und dank Boccaccios Prestige fand die auf ihn zurückgehende Überlieferung im 14./15. Jahrhundert viele Leser (Folena u. a. 1964, 469 f). Petrarca's 'Rime sparse' zeigen ein hohes Selbstbewußtsein des Autors als Schreibenden und Arrangeurs, der geschriebene Text erscheint als Spiegel der Erfahrung des Dichters (Huot 1987, 332). Dieser *Canzoniere* ist, Folge des Entschlusses, seine lyrischen Gedichte in einer authentischen Sammlung anzulegen, im Autograph erhalten, zusätzlich existieren 20 Werkblätter, meist Vorlagen dafür (Folena u. a. 1964, 486 ff), sowie eigene Sammlungen ausgewählter Briefe. Boccaccio, der uns bereits als Kopist von Dantes 'Commedia' begegnet ist, hat auch sonst klassische und mittelalterliche Texte abgeschrieben und kommentiert, auch Autographen eigener Werke sind uns erhalten. Zuerst durch Schreibzentren im Dienst der großen florentinischen Handelsgesellschaften in bürgerlich-merkantilen Kreisen verbreitet, fanden seine in unterschiedlicher Dichte tradierten Werke nach und nach auch außerhalb des toskanischen Raums große Beachtung. Der von Boccaccio gesetzte literarische Standard wurde letztlich auch für die Fixierung der italienischen Schriftsprache entscheidend (Folena u. a. 1964, 503 ff).

9. Rückblick und Ausblick

Wenn Gumbrecht (1983, 166 f; 170 f), ausgehend von der seiner Meinung nach überzogenen These von den zwei nebeneinander existierenden Kulturen (Kleriker- und Laienkultur), die Konstituierung der Volkssprache als Schriftsprache ins 15. Jahrhundert verlegt und die Verschriftlichungsleistungen vorausliegender Jahrhunderte nur als jeweils punktuelle Ansätze versteht, so trägt er zwar der Tatsache Rechnung, daß in nahezu allen Ländern viele — wenn auch nicht alle — der ersten Zeugnisse vulgärsprachlicher Schriftliteratur auf einen klerikalen Impetus zurückzuführen sind, beachtet aber weder, daß manche Gattungen wie z. B. die höfische Lyrik (sieht er sie nur in der Mündlichkeit angesiedelt?) von Anfang an in der Trägerschaft von Laien standen, noch, daß andere Genres, wie z. B. der höfische Roman, sich schon sehr bald aus dem Klerikermilieu gelöst und eine von der lateinischen Kultur fast gänzlich abgetrennte Existenz geführt haben. Er erkennt auch nicht — um bei den Verhältnissen in Frankreich und Deutschland zu bleiben — die mannig-

fachen Anstöße im 11. und v. a. im 12. Jahrhundert, die zu einer Emanzipation der laikal-kulturellen Kultur geführt und eine Entwicklung in Gang gesetzt haben, von der es kein Zurück gab. Der volkssprachliche Roman des Mittelalters, wieder z. B., mündet, nachdem er einige Metamorphosen durchgemacht hat, direkt in den Roman der Neuzeit. Anders als Gumbrecht will, hat der vorliegende Überblick gezeigt, daß die Volkssprache als Schriftsprache in Frankreich und Deutschland im 12., in Island, Spanien und selbst in Italien im 13. Jahrhundert (in England widriger Umstände wegen wohl endgültig erst im 14. Jh.) festen Fuß gefaßt hatte, ja in Irland schon viele Jahrhunderte früher etabliert war.

Ob es, hier noch ganz auf das Lateinische bezogen, der „Umbruch der Lesekultur“ um 1150 war, basierend auf technischen Neuerungen, die „die Buchseite von einer Partitur zum Textträger“ machten (Illich 1991, 10 f), ob es, jetzt in der Volkssprache, am Ende des Jahrhunderts die Geburt des Erzählers, die Entdeckung der Fiktionalität oder das Auftreten des Einzellesers waren, ob der Siegeszug der Schriftprosa im 12./13. Jahrhundert in Island oder Frankreich, um nur einiges zu nennen — Errungenschaften wie diese markieren jeweils einen epochalen Wendepunkt in der Entwicklung der europäischen Schriftkultur, und man wird zu fragen haben, ob vor diesem Hintergrund die Wendemarke der Erfindung des Buchdrucks nicht in ihrem Stellenwert zu relativieren ist (vgl. Illich 1991, 10 f; 122).

10. Literatur

- Andersson, Theodore M. 1964. *The Problem of Icelandic Saga Origins. A Historical Survey*. New Haven/London (Yale Germanic Studies 1).
- . 1975. *The Emergence of Vernacular Literature in Iceland*. In: Collins, R. G. & Wortley, John (ed.). *On the Rise of the Vernacular Literatures in the Middle Ages*. Winnipeg (Mosaic 8/4), 161—169.
- Auerbach, Erich. 1958. *Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter*. Bern.
- Avalle, d'Arco Silvio. 1964. *Überlieferungsgeschichte der altprovenzalischen Literatur*. In: *Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur*. Bd. 2. Zürich, 261—318.
- Bäumli, Franz H. 1980. *Varieties and Consequences of Medieval Literacy and Illiteracy*. *Speculum* 55, 237—265.
- . 1986. *The Oral Tradition and Middle High German Literature*. *Oral Tradition* 1, 398—445.
- Bandle, Oskar. 1988. *Die Fornaldarsaga zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Zur Entstehung und Entwicklung der Örvar-Odds Saga*. In: Raible, Wolfgang (ed.). *Zwischen Festtag und Alltag. Zehn Beiträge zum Thema 'Mündlichkeit und Schriftlichkeit'*. Tübingen (ScriptOralia 6), 191—213.
- . 1991. *Deshalb die Mündlichkeit der Saga*. In: Raible, Wolfgang (ed.). *Symbolische Formen — Medien — Identität. Jahrbuch 1989/90 des Sonderforschungsbereichs „Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit“*. Tübingen (ScriptOralia 37), 195—216.
- Banniard, Michel. 1992. *Viva voce. Communication écrite et communication orale du IV^e au IX^e siècle en Occident latin*. Paris (Collection des Études Augustiniennes. Série Moyen-Âge et Temps Modernes. 25).
- Brewer, Derek. 1988. *Orality and Literacy in Chaucer*. In: Erzgräber, Willi & Volk, Sabine (ed.). *Mündlichkeit und Schriftlichkeit im englischen Mittelalter*. Tübingen (ScriptOralia 5), 85—119.
- Brunner, Karl. 1964. *Überlieferungsgeschichte der alt- und mittelenglischen Literatur*. In: *Geschichte der Textüberlieferung 2* (s. Avalle), 599—640.
- Bumke, Joachim. 1986. *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*. 2 Bde. München (dtv 4442).
- Busby, Keith. 1988. *The Illustrated Manuscripts of Chrétien's Perceval*. *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 98, 41—52.
- Busse, Wilhelm G. 1988. *Boceros. Written and oral traditions in the late tenth century*. In: *Mündlichkeit und Schriftlichkeit* (s. Brewer), 27—37.
- Cardini, Franco. 1978. *Alfabetismo e cultura scritta nell' età comunale: alcuni problemi*. In: *Alfabetismo e cultura scritta nella storia della società italiana. Atti del Seminario tenutosi a Perugia il 29—30 marzo 1977*. Perugia, 147—186.
- Christmann, Hans Helmut. 1965. *Neuere Arbeiten zum Rolandslied*. *Romanistisches Jahrbuch* 16, 49—60.
- Clanchy, M. T. 1979. *From Memory to Written Record. England 1066—1307*. London.
- Coleman, Janet. 1981. *English Literature in History 1350—1400. Medieval Readers and Writers*. London etc.
- Conquergood, Dwight. 1983. *Literacy and Oral Performance in Anglo-Saxon England: Conflict and Confluence of Traditions*. In: Thompson, David W. (ed.). *Performance of Literature in Historical Perspectives*. Lanham etc., 107—145.
- Curschmann, Michael. 1967. *Oral Poetry in Mediaeval English, French, and German Literature: Some Notes on Recent Research*. *Speculum* 42, 36—52.
- . 1984. *Hören — Lesen — Sehen. Buch und Schriftlichkeit im Selbstverständnis der volkssprachlichen literarischen Kultur Deutschlands um*

1200. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 106, 218—257.
- . 1992. *Pictura laicorum literatura?* Überlegungen zum Verhältnis von Bild und volkssprachlicher Schriftlichkeit im Hoch- und Spätmittelalter bis zum Codex Manesse. In: Keller, Hagen, Grubmüller, Klaus & Staubach, Nikolaus (ed.). *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen* (Akten des Internationalen Kolloquiums 17.—19. Mai 1989). München (Münstersche Mittelalter-Schriften 65), 211—229.
- Deyermund, Alan. 1988. Spanish Literature. In: *Dictionary of the Middle Ages*, Bd. 11, 408—427.
- Duggan, Joseph J. 1989/90. Performance and Transmission, Aural and Ocular Reception in the Twelfth- and Thirteenth-Century Vernacular Literature of France. *Romance Philology* 43, 49—58.
- Edel, Doris. 1989. Die inselkeltische Erzähltradition zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: Tranter, Stephen N. & Tristram, Hildegard L. C. (ed.). *Early Irish Literature — Media and Communication. Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der frühen irischen Literatur*. Tübingen (Script-Oralia 10), 99—124.
- Ehlers, Joachim. 1989. Schriftkultur, Ethnogenese und Nationsbildung in ottonischer Zeit. *Frühmittelalterliche Studien* 23, 302—317.
- Ehrismann, Otfried. 1987. *Nibelungenlied. Epoche — Werk — Wirkung*. München (Arbeitsbücher zur Literaturgeschichte).
- Erfen, Irene. 1991. Literaturbetrieb. In: Bennewitz, Ingrid & Müller, Ulrich (ed.). *Von der Handschrift zum Buchdruck: Spätmittelalter, Reformation, Humanismus 1320—1572* (= Glaser, Horst Albert [ed.] *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte*. Bd. 2). Reinbek bei Hamburg (rororo handbuch 6251), 32—45.
- Feldbusch, Elisabeth. 1985. *Geschriebene Sprache. Untersuchungen zu ihrer Herausbildung und Grundlegung ihrer Theorie*. Berlin/New York.
- Fichte, Jörg O. 1988. Hearing and Reading the *Canterbury Tales*. In: *Mündlichkeit und Schriftlichkeit* (s. Brewer), 121—131.
- Flasche, Hans. 1977. *Geschichte der spanischen Literatur*. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts. Bern/München.
- Folena, Gianfranco, unter Mitwirkung von Gustav Ineichen, Antonio Enzo Quaglio, Pier Vincenzo Mengaldo. 1964. *Überlieferungsgeschichte der altitalienischen Literatur*. In: *Geschichte der Textüberlieferung 2* (s. Avalle), 319—537.
- Fromm, Hans. 1986. Volkssprache und Schriftkultur. In: Ganz, Peter (ed.). *The Role of the Book in Medieval Culture. Proceedings of the Oxford International Symposium 26 September—1 October 1982*. Bd. 1. Turnhout (Bibliologia 3), 99—108.
- Gaechter, Paul. 1970. Die Gedächtniskultur in Irland. Innsbruck (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 2).
- Gentry, Francis G. 1988. Von der karolingischen Kulturreform bis zur Rezeption der höfischen Literatur Frankreichs. In: Liebertz-Grün, Ursula (ed.). *Aus der Mündlichkeit in die Schriftlichkeit: Höfische und andere Literatur 750—1320* (= Glaser, Horst Albert [ed.] *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte*. Bd. 1). Reinbek bei Hamburg (rororo handbuch 6250), 46—83.
- Gier, Albert. 1991. 12.—14. Jahrhundert: Lyrik, Epik, Roman und Drama. In: Strosetzki, Christoph (ed.). *Geschichte der spanischen Literatur*. Tübingen, 1—26.
- Glauser, Jürg. 1983. *Isländische Märchensagas. Studien zur Prosaliteratur im spätmittelalterlichen Island*. Basel/Frankfurt a. M. (Beiträge zur nordischen Philologie 12).
- . 1985. Erzähler — Ritter — Zuhörer: Das Beispiel der Riddarasögur. *Erzählkommunikation und Hörergemeinschaft im mittelalterlichen Island*. In: Boyer, Régis (ed.). *Les Sagas de Chevaliers (Riddarasögur)*. Actes de la V^e Conférence Internationale sur les Sagas. (Toulon. Juillet 1982). Paris (Civilisations 10), 93—119.
- Glenisson, Jean (ed.). 1988. *Le Livre au Moyen Age*. Turnhout.
- Gneuss, Helmut. 1992. Bücher und Leser in England im zehnten Jahrhundert. In: Tristram, Hildegard L. C. (ed.). *Medialität und mittelalterliche insulare Literatur*. Tübingen (Script-Oralia 43), 104—130.
- Green, Dennis Howard. 1978. Oral poetry and written composition (An aspect of the feud between Gottfried and Wolfram). In: Green, D. H. & Johnson, Leslie Peter. *Approaches to Wolfram von Eschenbach. Five Essays*. Bern etc. (Mikrokosmos 5), 163—271.
- . 1984. On the Primary Reception of Narrative Literature in Medieval Germany. *Forum for Modern Language Studies* 20, 289—308.
- . 1986. The spread of literacy. An aspect of the twelfth-century renaissance in Germany. *Res publica litterarum* 9, 143—153.
- . 1989. Die Schriftlichkeit und die Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter. *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch N. F.* 30, 9—26.
- . 1990 a. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im höfischen Roman des 13. Jahrhunderts. In: Schulze-Belli, Paola & Dallapiazza, Michael (ed.). *Liebe und Aventure im Artusroman des Mittelalters*. Göttingen (Göttinger Arbeiten zur Germanistik 532), 67—82.
- . 1990 b. Orality and Reading: The State of Research in Medieval Studies. *Speculum* 65, 267—280.
- Gruber, Jörn. 1985. Singen und Schreiben, Hören und Lesen als Parameter der (Re-)Produktion und

- Rezeption des Occitanischen Minnesangs des 12. Jahrhunderts. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 57/58, 35—51.
- Grubmüller, Klaus. 1989. Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Unterricht. Zur Erforschung ihrer Interferenzen in der Kultur des Mittelalters. *Deutschunterricht* 41, H. 1, 41—54.
- Grundmann, Herbert. 1958. *Litteratus — illitteratus*. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter. *Archiv für Kulturgeschichte* 40, 1—65.
- Günther, Hartmut. 1985. Probleme beim Verschriften der Muttersprache. Otfrid von Weissenburg und die *lingua theotisca*. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 59, 36—54.
- Gumbrecht, Hans Ulrich. 1983. Schriftlichkeit in mündlicher Kultur. In: Assmann, Aleida, Assmann, Jan & Hardmeier, Christof (ed.). *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*. München, 158—174.
- Haubrichs, Wolfgang. 1988. Die Anfänge: Versuche volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 700—1050/60) (= Heinzle, Joachim [ed.] *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit*. Bd. 1: Von den Anfängen zum hohen Mittelalter, Teil 1). Frankfurt a. M.
- Haug, Walter. 1983. Schriftlichkeit und Reflexion. Zur Entstehung und Entwicklung eines deutschsprachigen Schrifttums im Mittelalter. In: *Schrift und Gedächtnis* (s. Gumbrecht), 141—157.
- . 1985. *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter*. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Eine Einführung. Darmstadt.
- . 1988. Struktur, Gewalt und Begierde. Zum Verhältnis von Erzählmuster und Sinnkonstitution in mündlicher und schriftlicher Überlieferung. In: Weber, Gerd Wolfgang (ed.). *Idee-Gestalt-Geschichte*. Festschrift Klaus von See. *Studien zur europäischen Kulturtradition. Studies in European Cultural Tradition*. Odense, 143—157.
- Haymes, Edward R. 1986. *The Nibelungenlied*. History and Interpretation. Urbana/Chicago.
- Heinen, Hubert. 1984. Ulrich von Lichtenstein: *Homo (Il)litteratus* or Poet/Performer? *Journal of English and Germanic Philology* 83, 159—172.
- Heinrichs, H. M. 1976. Mündlichkeit und Schriftlichkeit: ein Problem der Sagaforschung. In: Forster, Leonard & Roloff, Hans-Gert (ed.). *Akten des V. Internationalen Germanisten-Kongresses Cambridge 1975*, H. 1. Bern etc. (*Jahrbuch für Internationale Germanistik*. Reihe A. Bd. 2,1), 114—133.
- Henkel, Nikolaus. 1991. *Litteratus — illitteratus*. Bildungsgeschichtliche Grundvoraussetzungen bei der Entstehung der höfischen Epik in Deutschland. In: Shichiji, Yoshinori (ed.). *Erfahrene und imaginierte Fremde* (= *Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990*. Begegnung mit dem 'Fremden'. Grenzen — Traditionen — Vergleiche. Bd. 9. Sektion 15). München, 334—345.
- Hoffmann, Werner. 1974. *Mittelhochdeutsche Heldendichtung*. Berlin (Grundlagen der Germanistik 14).
- Huot, Sylvia. 1987. *From Song to Book. The Poetics of Writing in Old French Lyric and Lyrical Narrative Poetry*. Ithaca/London.
- Illich, Ivan. 1991. Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand. Ein Kommentar zu Hugos „Didascalicon“. Frankfurt a. M.
- Jaeger, C. Stephen. 1985. *The Origins of Courtliness. Civilizing Trends and the Formation of Courtly Ideals 939—1210*. Philadelphia.
- Karnein, Alfred. 1988. Renaissance und höfische Kultur des 12. Jahrhunderts in Frankreich. In: *Aus der Mündlichkeit in die Schriftlichkeit* (s. Gentry), 104—134.
- Kartschoke, Dieter. 1990. *Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter* (= Bumke/Cramer/Kartschoke. *Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter*. Bd. 1). München (dtv 4551).
- Keller, Hagen. 1990. Die Entwicklung der europäischen Schriftkultur im Spiegel der mittelalterlichen Überlieferung. Beobachtungen und Überlegungen. In: Leidinger, Paul & Metzler, Dieter (ed.). *Geschichte und Geschichtsbewußtsein*. Festschrift Karl-Ernst Jeismann zum 65. Geburtstag gewidmet von Kollegen und Freunden der Universität Münster. Münster, 171—204.
- . 1992. Vom 'heiligen Buch' zur 'Buchführung'. Lebensfunktionen der Schrift im Mittelalter. *Frühmittelalterliche Studien* 26, 1—31.
- [Keller, Hagen & Worstbrock, Franz Josef.] 1988. Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter. Der neue Sonderforschungsbereich 231 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. *Frühmittelalterliche Studien* 22, 388—409.
- Kelly, Susan. 1990. Anglo-Saxon lay society and the written word. In: McKitterick, Rosamond (ed.). *The uses of literacy in early mediaeval Europe*. Cambridge etc., 36—62.
- Knapp, Fritz Peter. 1976. *Literatur und Publikum im österreichischen Hochmittelalter*. *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* N. S. 42, 160—192.
- Köhn, Rolf. 1986 a. Latein und Volkssprache, Schriftlichkeit und Mündlichkeit in der Korrespondenz des lateinischen Mittelalters. In: Fichte, Joerg O., Göller, Karl Heinz & Schimmelpfennig, Bernhard (ed.). *Zusammenhänge, Einflüsse, Wirkungen*. Kongreßakten zum ersten Symposium des Mediävistenverbandes in Tübingen, 1984. Berlin/New York, 340—356.
- . 1986 b. Schulbildung und Trivium im lateinischen Hochmittelalter und ihr möglicher praktischer Nutzen. In: Fried, Johannes (ed.). *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und*

- späten Mittelalters. Sigmaringen (Vorträge und Forschungen 30), 203—284.
- Krohn, Rüdiger. 1982. Literaturbetrieb im Mittelalter. In: Propyläen Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft in der westlichen Welt. Bd. 2: Die mittelalterliche Welt 600—1400. Berlin, 199—220.
- Lebsanft, Franz. 1982. Hören und Lesen im Mittelalter (Besprechungsaufsatz). Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 92, 52—64.
- Legge, M. Dominica. 1963. Anglo-Norman Literature and its Background. Oxford.
- McKitterick, Rosamond. 1989. The Carolingians and the written word. Cambridge etc.
- Melville, Gert. 1991. Zur Funktion der Schriftlichkeit im institutionellen Gefüge mittelalterlicher Orden. Frühmittelalterliche Studien 25, 391—417.
- Menocal, María Rosa. 1985. Italian Language. In: Dictionary of the Middle Ages, Bd. 6, 621—629.
- Micha, Alexandre. 1964. Überlieferungsgeschichte der französischen Literatur des Mittelalters. In: Geschichte der Textüberlieferung 2 (s. Avalle), 187—259.
- von Moos, Peter. 1991. Zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit: Dialogische Interaktion im lateinischen Hochmittelalter (Vorstellung des neuen Teilprojekts H im SFB 231). Frühmittelalterliche Studien 25, 300—314.
- Müller, Jan-Dirk. 1985. Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert — Perspektiven der Forschung. Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 1. Sonderheft: Forschungsreferate. Tübingen, 1—128.
- Der Münsterer Sonderforschungsbereich 231 'Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter'. Bericht. 1990. Frühmittelalterliche Studien 24, 430—459. [Weitere jährliche Berichte in den Folgebänden.]
- Ó Coileáin, Seán. 1985. Irish Literature. In: Dictionary of the Middle Ages, Bd. 6, 521—533.
- Opland, Jeff. 1980. From Horseback to Monastic Cell: The Impact on English Literature of the Introduction of Writing. In: Niles, John D. (ed.). Old English Literature in Context. Ten Essays. Cambridge etc., 30—43.
- Paden, William D. Jr. 1983. Europe from Latin to Vernacular in Epic, Lyric, Romance. In: Performance of Literature (s. Conquergood), 67—105.
- Parkes, Malcolm B. 1983. The Literacy of the Laity. In: Daiches, David & Thorlby, Anthony (ed.). The Mediaeval World. London (Literature and Western Civilization), 555—577.
- Ponert, Dietmar Jürgen. 1975. Deutsch und Latein in deutscher Literatur und Geschichtsschreibung des Mittelalters. Stuttgart etc. (Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur 43).
- Riché, Pierre. 1981. Die Welt der Karolinger. Stuttgart.
- . 1987. Die Karolinger. Eine Familie formt Europa. Stuttgart.
- Rieger, Dietmar. 1983. Audition et lecture dans le domaine de la poésie troubadouresque. Quelques réflexions sur la philologie provençale de demain. Revue des Langues Romanes 87, 69—85.
- . 1987. „Senes Breu de Parguamina,,? Zum Problem des 'gelesenen Lieds' im Mittelalter. Romanische Forschungen 99, 1—18.
- de Riquer, Martín. 1959. Épopée jongleresque à écouter et épopée romanesque à lire. In: La technique littéraire des chansons de geste. Actes du Colloque de Liège (septembre 1957). Paris (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège 150), 75—82, Discussion: 82—84.
- Schaefer, Ursula. 1992. Vokalität. Altenglische Dichtung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Tübingen (ScriptOralia 39).
- (ed.). 1993. Schriftlichkeit im frühen Mittelalter. Tübingen (ScriptOralia 53).
- Schlieben-Lange, Brigitte. 1987. Sprechhandlungen und ihre Bezeichnungen in der volkssprachlichen Historiographie des romanischen Mittelalters. In: Gumbrecht, Hans Ulrich, Link-Heer, Ursula & Spangenberg, Peter Michael (ed.). La littérature historiographique des origines à 1500. Tome 1 (Partie historique). Teilbd. 3 (Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters XI, 1). Heidelberg, 755—796.
- Schmid-Cadalbert, Christian. 1984. Mündliche Traditionen und Schrifttum im europäischen Mittelalter. Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 21, 85—114.
- Schmolke-Hasselmann, Beate. 1980. Der arthurische Versroman von Chrestien bis Froissart. Zur Geschichte einer Gattung. Tübingen (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 177).
- Schnell, Rüdiger. 1978. Zum Verhältnis von hoch- und spätmittelalterlicher Literatur. Versuch einer Kritik. Berlin (Philologische Studien und Quellen 92).
- Scholz, Manfred Günter. 1975. Zur Hörerfiktion in der Literatur des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. In: Grimm, Gunter (ed.). Literatur und Leser. Theorien und Modelle zur Rezeption literarischer Werke. Stuttgart, 135—147.
- . 1980. Hören und Lesen. Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jahrhundert. Wiesbaden.
- Schreiner, Klaus. 1992. Verschriftlichung als Faktor monastischer Reform. Funktionen von Schriftlichkeit im Ordenswesen des hohen und späten Mittelalters. In: Pragmatische Schriftlichkeit (s. Curschmann), 37—75.
- Schweikle, Günther. 1977. Die mittelhochdeutsche Minnelied. Bd. 1: Die frühe Minnelied. Texte und Übertragungen, Einführung und Kommentar. Darmstadt.

- Skrzypczak, Henryk. 1956. Stadt und Schriftlichkeit im deutschen Mittelalter. Beiträge zur Sozialgeschichte des Schreibens. Diss. [masch.] FU Berlin.
- Sonderegger, Stefan. 1964. Überlieferungsgeschichte der frühgermanischen und altnordischen Literatur. In: Geschichte der Textüberlieferung 2 (s. Avalle), 703—761.
- . 1985. Latein und Althochdeutsch. Grundsätzliche Überlegungen zu ihrem Verhältnis. In: Variorum Mvnera Florvm. Latinität als prägende Kraft mittelalterlicher Kultur. Festschrift für Hans F. Haefele zu seinem sechzigsten Geburtstag. Sigmaringen, 59—72.
- Steiger, Arnald. 1964. Überlieferungsgeschichte der spanischen Literatur des Mittelalters. In: Geschichte der Textüberlieferung 2 (s. Avalle), 539—597.
- Stevenson, Jane. 1989. The beginnings of literacy in Ireland. In: Proceedings of the Royal Irish Academy 89 C, 127—165.
- Stock, Brian. 1983. The Implications of Literacy. Written Language and Models of Interpretation in the Eleventh and Twelfth Centuries. Princeton.
- Thomson, R. M. 1986. The Norman conquest and English libraries. In: The Role of the Book (s. Fromm). Bd. 2 (Bibliologia 4), 27—40.
- Tristram, Hildegard L. C. 1989. Die Fragestellung: Problembereich und Spannungsbreite der Medialität im älteren irischen Schrifttum. In: Early Irish Literature (s. Edel), 13—38.
- Turner, Ralph V. 1978. The *Miles Literatus* in Twelfth- and Thirteenth-Century England: How Rare a Phenomenon? *American Historical Review* 83, 928—945.
- Uitti, Karl D. 1985 a. French Literature: To 1200. In: Dictionary of the Middle Ages, Bd. 5, 232—254.
- . 1985 b. French Literature: After 1200. *Ibid.*, 254—280.
- Vinaver, Eugène. 1963/64. From Epic to Romance. *Bulletin of the John Rylands Library* 46, 476—503.
- Vollmann-Profe, Gisela. 1986. Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit im hohen Mittelalter (1050/60—1160/70) (= Heinzle, Joachim [ed.] Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Bd. 1: Von den Anfängen zum hohen Mittelalter, Teil 2). Königstein/Ts.
- Vollrath, Hanna. 1979. Gesetzgebung und Schriftlichkeit. Das Beispiel der angelsächsischen Gesetze. *Historisches Jahrbuch* 99, 28—54.
- Wehrli, Max. 1984. Literatur im deutschen Mittelalter. Eine poetologische Einführung. Stuttgart (Universalbibliothek 8038).
- Weijers, Olga (ed.). 1989. *Vocabulaire du livre et de l'écriture au moyen âge. Actes de la table ronde Paris 24—26 septembre 1987. Turnhout (Études sur le Vocabulaire Intellectuel du Moyen Age 2).*
- Wendehorst, Alfred. 1986. Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben? In: Schulen und Studium (s. Köhn), 9—33.
- Wenzel, Horst. 1992. Szene und Gebärde. Zur visuellen Imagination im Nibelungenlied. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 111, 321—343.
- Wilhelm, Friedrich. 1920/21. Zur Geschichte des Schrifttums in Deutschland bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts. I. Von der Ausbreitung der deutschen Sprache im Schriftverkehr und ihren Gründen. II. Der Urheber und sein Werk in der Öffentlichkeit. München (Münchener Archiv für Philologie des Mittelalters und der Renaissance 8).
- Wolf, Alois. 1986. Deutsche Kultur im Hochmittelalter 1150—1250. Essen (Handbuch der Kulturgeschichte, neu hrsg. v. Eugen Thurnher).
- . 1988. Altisländische theoretische Äußerungen zur Verschriftlichung und die Verschriftlichung der Nibelungensagen im Norden. In: Zwischen Festtag und Alltag (s. Bandle), 167—189.
- . 1990. Roland — Byrhtnod — Olaf helgi. Snorris Schriftkultur und die Entwicklung der Saga zur komplexen epischen Großform. In: Reichert, Hermann & Zimmermann, Günter (ed.). Helden und Heldensage. Otto Gschwantler zum 60. Geburtstag. Wien (Philologica Germanica 11), 483—512.
- Wormald, C. P. 1977. The Uses of Literacy in Anglo-Saxon England and its Neighbours. In: Transactions of the Royal Historical Society, 5th series, 27, 95—114.
- Worstbrock, Franz Josef. 1989. Die Anfänge der mittelalterlichen *Ars dictandi*. Frühmittelalterliche Studien 23, 1—42.
- Zumthor, Paul. 1985. *Litteratus/illitteratus*. Remarques sur le contexte vocal de l'écriture médiévale. *Romania* 106, 1—18.

*Manfred Günter Scholz, Tübingen
(Deutschland)*

42. Der Buchdruck und seine Folgen

Redaktioneller Hinweis: Aus terminlich-technischen Gründen muß der an dieser Stelle vorgesehene Artikel leider entfallen.